



ASPEKTE 04

BARGELD STATT HILFSPAKETE – NEUE WEGE IN DER HUMANITÄREN HILFE



Finanziert von der
Europäischen Union
Humanitäre Hilfe

Diakonie 
Katastrophenhilfe

Inhalt

- 03 Vorwort
- 04 Warum setzt die Diakonie Katastrophenhilfe auf Bargeldtransfers?
- 06 Was ist Cash Transfer Programming – CTP?
- 08 Wie wird das Geld ausgezahlt?
- 10 Verliert eine Hilfsorganisation bei Geldtransfers den Überblick?
- 12 Was sagen die Begünstigten?
- 14 [Geldtransfers & Technologie](#) ++ TÜRKEI
- 16 Seit wann gibt es Bargeld in der Humanitären Hilfe?
- 18 Welche Vorteile haben Geldtransfers?
- 20 [Geldtransfers & Aids-Waisen](#) ++ SIMBABWE
- 21 [Geldtransfers & Winterhilfe](#) ++ UKRAINE
- 22 Wie sicher sind Geldtransfers?
- 24 Wann passt was?
- 25 [Geldtransfers & Versöhnung](#) ++ ZENTRALAFRIKANISCHE REBUBLIK
- 26 Wie planen NGOs Geldtransfers?
- 27 [Geldtransfers & Marktaufbau](#) ++ KONGO
- 28 [Geldtransfers & Gesundheit](#) ++ IRAK
- 29 [Geldtransfers & Wohnen](#) ++ JORDANIEN
- 30 [Geldtransfers & Fluthilfe](#) ++ DEUTSCHLAND
- 31 Wo erfahren Organisationen, wie CTP geht?
- 32 Was bedeutet CTP für die Humanitäre Hilfe?
- 33 Verändern Bargeldtransfers die Rolle von NGOs?
- 34 [Geldtransfers & Katastrophenvorsorge](#) ++ MADAGASKAR
- 35 Macht CTP widerstandsfähig?
- 36 Kann CTP bestehende Sozialsysteme nutzen?
- 38 Welche Zukunft haben Geldtransfers?
- 40 Impressum und Spendenhinweis

Zur Information:

Die Europäische Union und ihre Mitgliedsstaaten sind führende Geber Humanitärer Hilfe. Durch das Amt für Humanitäre Hilfe der Europäischen Gemeinschaft (ECHO) hilft die EU jedes Jahr mehr als 120 Millionen Betroffenen von Konflikten und Katastrophen. Mit Hauptsitz in Brüssel und einem weltweiten Netzwerk von Außenstellen hilft ECHO den Hilfsbedürftigsten ausschließlich auf der Basis humanitärer Bedürfnisse, ohne Diskriminierung aufgrund von Herkunft, Ethnie, Religion, Geschlecht, Alter, Nationalität oder politischer Zugehörigkeit.



Liebe Leserin, lieber Leser,

manche Katastrophen ereignen sich in Sekundenschnelle, andere entwickeln sich schleichend – doch sowohl bei einem Erdbeben, während einer Flut, in einem bewaffneten Konflikt als auch im Falle einer Hungersnot sind die betroffenen Menschen wochenlang, oftmals monatelang auf unsere Hilfe angewiesen.

Aber welche Art von Hilfeleistung ist die beste, wenn die Not andauert? Das Gros der Betroffenen, welche die Diakonie Katastrophenhilfe unterstützt, lebt während und nach der Katastrophe an einem Ort, an dem technische Infrastruktur und Handel noch lange am Boden liegen, an dem die Waffen nicht schweigen, an dem die Erwachsenen und Kinder über Jahre in Zelten schlafen, Lebensmittel und sauberes Wasser knapp sowie Häuser und Felder zerstört sind.

Diesen Menschen mit Nahrungsmitteln und Sachleistungen zu helfen, ist ein Weg. Ein anderer Weg besteht darin, ihnen Bargeldtransfers zukommen zu lassen. Denn welches Essen oder welche Kleidung sie bekommen, können die notleidenden Menschen bei Hilfspaketen in der Regel nicht wählen. Auch deswegen setzt die Diakonie Katastrophenhilfe zunehmend auf Geldtransfers. Die Hilflosigkeit und Ohnmacht, die jede Katastrophe mit sich bringt, darf nicht verlängert werden durch eine Hilfe, die die Menschen entmündigt und ihnen jegliche Selbstbestimmung nimmt.

Die Diakonie Katastrophenhilfe hilft weltweit dort, wo die Not am größten ist. Diese Broschüre soll Ihnen einen Einblick geben, wie wir versuchen, unsere Hilfe nicht nur noch effizienter zu gestalten, sondern auch den Betroffenen in einem Katastrophengebiet oder an ihrem Fluchtort so zu helfen, dass sie trotz der Not ein selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Leben in Würde führen können – über Bargeldtransfers.

Wir stellen Ihnen auf den folgenden Seiten vor, wie dieses Instrument in der Humanitären Hilfe funktioniert. Wo es anwendbar ist. Wer es kontrolliert. Dabei verstehen auch wir uns als „lernende“ Organisation – und arbeiten kontinuierlich daran, gemeinsam mit unseren Partnerorganisationen in Afrika, Asien, Lateinamerika und Europa unsere auf Bargeldtransfers basierende Hilfe weiter zu verbessern und auszubauen. Immer mit dem Ziel, dass Humanitäre Hilfe die Entwicklungschancen einzelner Menschen und betroffener Regionen fördert, nicht untergräbt.

Ihre

Pfarrerin Dr. h.c. Cornelia Füllkrug-Weitzel
Präsidentin Diakonie Katastrophenhilfe

Wir machen das, weil es den Menschen die Würde lässt.



Warum setzt die Diakonie Katastrophenhilfe auf Geldtransfers?

Das Ziel ist ambitioniert: Im Jahr 2030 könnte fast jeder zweite Euro an Nothilfe den von Naturkatastrophen, Kriegen, Vertreibung oder Seuchen betroffenen Menschen direkt ausgezahlt werden, schätzen Studien. Auch die Diakonie Katastrophenhilfe setzt bei ihrer Hilfe verstärkt auf Bargeldtransfers, also die Verteilung von Geldmitteln. Es sind längst nicht mehr ausschließlich Essenspakete, Decken oder Hygiene-Kits, die die Mitarbeitenden unserer Partnerorganisationen in Afrika, Asien, Lateinamerika und Europa an die Notleidenden verteilen. Vielmehr fließen heute bereits mehr als 14 Prozent der Mittel, mit denen wir humanitäre Projekte in aller Welt unterstützen, entweder als Gutschein, in bar, über einen SMS-Code für das Handy oder über eine Prepaid-Karte an die Bedürftigsten – immerhin jeder siebte Euro.

Wir finden: Es ist sinnvoll, Menschen in der Not dort, wo es möglich und passend ist, mit Bargeld zu helfen. Die Vorteile des Cash Transfer Programming (CTP) liegen für uns auf der Hand: Geld lässt den Menschen ihre Würde, weil sie selbst entscheiden können, was sie benötigen. Das ist den Flutopfern bei uns in Deutschland ebenso wichtig wie den Betroffenen von Erdbeben oder lang anhaltenden Krisen. Bargeldtransfers helfen zudem den lokalen Märkten, weil Menschen, die über Geld verfügen, Güter und Service nicht nur nachfragen, sondern auch bezahlen können. Wir setzen auf CTP, weil Notleidende besser als weit entfernte Hilfsorganisationen wissen, was sie am dringendsten brauchen, um ihrem Leben nach einer Katastrophe wieder Normalität zu geben und es wieder in die eigenen Hände zu nehmen. Unsere Bargeldtransfers gewähren ihnen diesen Spielraum. Und lassen den Menschen ihre Würde.

Was ist Cash Transfer Programming – CTP?



Wer von Naturkatastrophen, wirtschaftlichen Zusammenbrüchen oder Kriegen betroffen ist, braucht Humanitäre Hilfe und Schutz. Hilfsorganisationen setzen dabei zunehmend auf Cash Transfer Programming, also auf Hilfe über Geldtransfers. Kein Wunder: Diese helfen schnell und flexibel – und sie stärken die Empfänger.

Oft die ideale humanitäre Reaktion

Doch was ist Cash Transfer Programming, kurz CTP? Das Netzwerk Cash Learning Partnership (CaLP) definiert als CTP jedes Programm, das Menschen in Not entweder Bargeld oder Gutscheine für den Kauf von Lebensmitteln, Baumaterialien, Kleidung oder anderen Gütern und Dienstleistungen direkt zur Verfügung stellt. Zwar wird CTP nicht nur für Nothilfe, sondern auch für den Wiederaufbau und für Entwicklungsprojekte eingesetzt. Dennoch verwendet CaLP den Begriff CTP überwiegend für Bargeld, welches den Bedürftigen im Rahmen der Humanitären Hilfe zur Verfügung gestellt wird.

Damit steht CTP im Widerspruch zur traditionellen Humanitären Hilfe. Anstelle von Sachleistungen wie beispielsweise Nahrungsmittel, Hygieneartikel oder Decken erhalten die Menschen in Not Geld. Damit können sie die unterschiedlichen Bedürfnisse ihrer Familien decken – und das Geld genau für das ausgeben, was sie benötigen und womit sie ihrer Notlage am besten entkommen. Geld lässt den Notleidenden also nicht nur die größtmögliche Wahl und Würde. Sondern auch die Kontrolle darüber, wie sie ihre Bedürfnisse befriedigen. Dadurch können Betroffene eigenverantwortlicher ihre Lage verbessern.

Größtmögliche Wahl und Würde

Lange haben allein Regierungen und Hilfswerke festgelegt, was die Begünstigten brauchen – auch deswegen, weil im Notfall nicht immer ausreichend Zeit bleibt, die Notwendigkeiten mit den betroffenen Gruppen abzusprechen. Allerdings ist es teuer, Hilfspakete mit Lebensmitteln und anderen Waren zu besorgen. Hilfspakete bedeuten auch eine komplexe Logistik für Kauf, Transport und Lieferung der Notfallgüter. Zudem sind sie mit einem hohen Koordinierungsaufwand verbunden – wodurch Hilfsgüter häufig erst verspätet ins Notstandsgebiet gelangen. Die Betroffenen bekommen bei Hilfspaketen auch nicht zwingend die Artikel, die sie am dringendsten brauchen – zumal nicht alle denselben Bedarf haben: Der eine benötigt Lebensmittel, der andere eine Unterkunft.

Bargeldtransfers hingegen können zeit- und kosteneffizienter sein – und sie erlauben den Empfängern, ihre Bedürfnisse selbst zu bestimmen und ihren Bedarf selbst zu decken. Dabei ist CTP weder ein Kredit-, Mikrofinanz-, Spar- noch

Darlehensprogramm – solche Programme sind ganz anders strukturiert. CTP sieht auch keine Rückzahlung vor. Dennoch ist die Vergabe von Barmitteln nicht immer die beste Reaktion auf eine Katastrophe. Denn CTP funktioniert nur, wenn die entsprechenden Märkte vorhanden und die benötigten Dienstleistungen im Notstandsgebiet verfügbar sind. Ist das jedoch der Fall, dann ist Cash Transfer Programming das ideale humanitäre Mittel.

Je nach Zielgruppe und Programmziel gibt es folgende CTP-Ansätze:

- + **Nicht konditionalisierte Bargeldtransfers:** Einzelpersonen, Haushalte oder gelegentlich auch Gemeinschaften erhalten das Geld bedingungslos, also ohne dass sie dafür im Gegenzug etwas tun müssen.
- + **Konditionalisierte Bargeldtransfers:** Die Begünstigten erhalten das Geld nur, wenn sie an bestimmten, von der Hilfsorganisation festgelegten Maßnahmen teilgenommen haben, etwa an einem Ernährungsscreening. Auch Cash-for-work-Projekte fallen in diese Kategorie, weil die Teilnehmer an einem Gemeindearbeitsprojekt wie etwa dem Bau einer Straße oder einer Schule mitgearbeitet haben. Eine weitere Bedingung, die an die Auszahlung von Bargeld geknüpft wird, kann zudem die Teilnahme an einer Schulung (Cash for Training) sein.
- + **Nicht zweckgebundene Geldtransfers:** Der Begünstigte kann frei über das erhaltene Geld verfügen.
- + **Zweckgebundene Geldtransfers:** Der Begünstigte darf das erhaltene Geld nur für festgelegte Güter oder Dienstleistungen verwenden, wie beispielsweise Küchensets, Wasserkanister, Schulbesuche oder Kursgebühren.

Geber und Hilfsorganisationen setzen heute zunehmend auf eine nicht konditionalisierte und nicht zweckgebundene Vergabe von Barmitteln. Eine solche lässt den Begünstigten die größtmögliche Flexibilität, den größten Spielraum und die größte Wahl.

Dennoch muss jede Hilfsorganisation vor jedem Geldtransfer neu entscheiden, ob sie nicht zweckgebunden und multifunktional hilft, also über Geldtransfers alle oder nur einen Teil der Grundbedürfnisse eines Haushaltes abdeckt. Oder ob sie lieber sektorspezifisch helfen möchte – also gezielt nur ein spezifisches Bedürfnis gedeckt werden soll, etwa Unterkunft, Schulmaterialien oder Ausbildungsgebühren. Dafür muss die Hilfsorganisation genau analysieren, welche CTP-Modalität, welcher Zusteller und welche Zustellungsmethode am geeignetsten für die jeweilige Krise sind.

In welcher Form wird das Geld ausgezahlt?

Hilfsorganisationen können den Menschen in Not das Geld auf unterschiedliche Weise zur Verfügung stellen: Beispielsweise als Bargeld, dann meist in einem Umschlag. Als Überweisung elektronisch, etwa über Chipkarten für Geldautomaten. Oder als Gutschein. Ein Überblick, wann welche Option passt.

Ein Gutschein für fünf Kilo Weizen

Gutscheine: Sie sind bei Cash Transfer Programming (CTP) die gängigste Form der Auszahlung. Es gibt die Gutscheine in Form von Papier, als Wertmarke sowie als elektronische Karte oder elektronischen Gutschein (e-voucher). Ein Gutschein hat dabei einen bestimmten Wert (beispielsweise 15 Euro), der gegen eine bestimmte Menge an Gütern (beispielsweise fünf Kilogramm Mais) bei einem Händler eingetauscht werden kann, der am CTP-Programm teilnimmt. Dabei gibt es zwei Arten von Gutscheinen: Zum einen Wertgutscheine (oder Bargeld-Gutscheine), die wie Bargeld funktionieren. Damit können die Begünstigten über eine vorgegebene Summe verfügen. Diese Gutscheine können sie zweck- sowie auch nicht zweckgebunden bei vorgegebenen Zwischenhändlern eintauschen. Oder sie lösen sie für den Gegenwert an Gütern oder Dienstleistungen bei teilnehmenden Händlern oder Einrichtungen ein. Zum anderen gibt es Gutscheine für Sachgüter und Serviceleistungen. Diese Gutscheine sind von Natur aus zweckgebunden und lassen den Betroffenen in der Regel weniger Spielraum und Auswahl als Bargeldtransfers. Begünstigte können die Gutscheine bei den am CTP-Programm teilnehmenden Händlern gegen eine bestimmte Menge festgelegter Güter (etwa zehn Kilo Weizen) oder Dienstleistungen (etwa Schulgebühren oder das Mahlen von drei Kilo Mais) eintauschen. Damit Händler und Käufer auch zueinanderfinden, organisieren Hilfsorganisationen gelegentlich sogenannte „Gutscheinmessen“. Diese Messen haben für die Begünstigten den Vorteil, dass sie die zweckgebundenen Waren an einem Ort und dort auch in entsprechender Menge und Auswahl finden – und damit eben beispielsweise das Saatgut oder das Nutztier, das sie brauchen.

Bargeld: Immer mehr Geber und Hilfsorganisationen setzen auf Bargeld statt Gutscheine. Denn Bargeld, das nicht konditionalisiert und nicht zweckgebunden vergeben wird, lässt den Begünstigten den größten Spielraum. Bargeld reduziert auch das Risiko, dass die Begünstigten ihre Gutscheine verkaufen, um so an Geld zu gelangen – wobei sie oft weniger als den eigentlichen Wert des Gutscheins erhalten. Humanitäre Bedürfnisse können sich sehr schnell ändern – je nachdem, wie sich die Lage im Notstandsgebiet entwickelt. Versäumt es die Hilfsorganisation dann, ihre Leistungen

an die neue Situation anzupassen und dringende Bedürfnisse der Notleidenden zu erfüllen, dann leiden darunter die Menschen vor Ort. Bargeld hingegen ermöglicht es sowohl den Begünstigten als auch den Hilfsorganisationen, die Prioritäten sofort neu zu setzen.

Bargeldtransfers sind vor allem auch im Falle lang anhaltender Krisen sinnvoll. Solche langwierigen Krisen nehmen zu: fast 90 Prozent der Humanitären Hilfe landet in Regionen, die mehr als drei Jahre lang Hilfe benötigen; und 66 Prozent der Mittel an Orten, die länger als acht Jahre Unterstützung brauchen. Hier kann CTP effizienter wirken – und Nichtregierungsorganisationen (NGOs) können über Barmittel besser auf die Bedürfnisse der Notleidenden – wie etwa Nahrung, Miete oder Bildung – eingehen.

Nach Angaben des Overseas Development Institute (ODI), einer britischen Denkfabrik, stellt sich also nicht die Frage, ob Bargeld ein angemessenes Mittel ist, um die Bedürfnisse von Menschen in einer Katastrophe zu erfüllen – sondern wie Organisationen, Geldgeber und Regierungen die Vergabe von Barmitteln möglichst effektiv und in Einklang mit ihrem Auftrag und ihrem Mandat nutzen können.

GELDTRANSFERS ÜBERS HANDY ODER SMARTPHONE – SO MACHT ES PAUL, EIN BEGÜNSTIGTER:



1 Konto wird aktiviert
Paul gibt einen Code in sein Telefon ein. Über eine SMS erhält er seine persönliche PIN.

2 Auszahlung
Die Hilfsorganisation überweist Summe X auf Pauls Konto.

3 Optionen
Paul kann nun über sein Konto Käufe tätigen, Geld sparen, abheben oder überweisen.

4 Einkauf
An der Kasse des Supermarkts gibt Paul die PIN, die Telefonnummer des Händlers sowie die Kaufsumme ein.

Sofort bekommt er eine SMS mit einer einmaligen Transaktions-ID. Diese nennt er dem Händler.

Der Händler tippt diese ID, seine persönliche PIN und die Kaufsumme in sein Handy.

Binnen Sekunden erhalten Paul und Händler die Info: Kauf akzeptiert.



Verliert eine Hilfsorganisation bei Geldtransfers den Überblick?

Interview „Kein Kontrollverlust!“

Jeder siebte Euro, mit dem die Diakonie Katastrophenhilfe Projekte in aller Welt unterstützt, fließt über Geldtransfers an die Notleidenden. Das belässt den Menschen ihre Würde, ist effizient und gut kontrollierbar. Dennoch stößt auch die Diakonie Katastrophenhilfe bei Geldtransfers mitunter an Grenzen, sagt Martin Keßler, Leiter der Abteilung Diakonie Katastrophenhilfe.

Diakonie Katastrophenhilfe Herr Keßler, verliert eine Hilfsorganisation, die auf Geldtransfers setzt, die Kontrolle darüber, was mit den Spendengeldern passiert?

Martin Keßler Nein. Cash based assistance bedeutet keinesfalls ein Lenkungs- und Kontrollverlust für die Organisation. Natürlich können wir, solange unsere Nothilfe aus dem Einkaufen und der Ausgabe von Essen oder Baumaterialien besteht, entscheiden, was wo und wann verteilt wird. Doch

auch bei Geldtransfers können wir genauso gut wie bei der Verteilung von Sachleistungen sicherstellen, wo und wie die Hilfsmittel eingesetzt werden – zumal wir zuvor die Begünstigten sorgsam auswählen. In beiden Fällen wendet die Diakonie Katastrophenhilfe ein strenges, ausgeklügeltes Monitoring an. Wenn aus irgendeinem Grund die Sorge besteht, dass das Geld nicht für humanitäre Zwecke eingesetzt würde, dann können wir die Palette der Güter einschränken,

◀ Die Sicherheit im Blick: Begünstigte des Geldtransferprogramms müssen sich immer ausweisen.

indem wir Geldkarten umprogrammieren oder auch Gutscheine statt Bargeld verteilen. Damit können nur bestimmte Dinge gekauft werden – Alkohol oder Zigaretten sind dann ausgeschlossen.

→ Warum setzt die Diakonie Katastrophenhilfe zunehmend auf Geldtransfers in der Nothilfe?

◀ Weil Geldtransfers die Würde des Menschen garantieren. Ich glaube ganz fest daran, dass die Menschen am besten entscheiden können, was sie und ihre Familien brauchen. Geldtransfers lassen ihnen diese Wahl. Sie bekommen nichts Vorgefertigtes. Was bringt einer Familie in Not das Hilfspaket mit drei Zahnbürsten, wenn sie die vielleicht schon hat – sie aber dringend Medizin benötigt?

→ Haben Geldtransfers gegenüber Hilfspaketen einen Kostenvorteil?

◀ Das kann man so pauschal nicht sagen. Der Verteilung von Lebensmitteln oder Hygieneartikeln durch unsere Partner vor Ort geht ein aufwändiger Beschaffungsprozess voraus, der Ausschreibungen, Lieferverträge, Lagerung, Lkws und eine Verteil-Logistik erfordert – all das ist aufwändig und teuer. Allerdings ist es auch aufwändig, Geldtransfers vorzubereiten und sicherzustellen, dass die Geldkarte bei den Bedürftigen ankommt. Dafür muss man den Markt analysieren, den lokalen Partner schulen, ein Verteilsystem schaffen sowie ein Evaluierungssystem etablieren. Sind diese Systeme aber einmal vorhanden, sind Geldtransfers effizienter.

→ Wo sehen Sie die Grenzen von Geldtransfers?

◀ Es gibt verschiedene Grenzen, und auf einige stoßen wir auch hin und wieder. Etwa, wenn die Bedürftigen vor Ort mit dem Geld gar nichts einkaufen können, weil Händlerstrukturen zerstört oder die benötigten Güter schlichtweg nicht vorhanden sind. Oder wenn in einer infrastrukturell schwachen Region Geldkarten weder elektronisch geladen noch gelesen und abgebucht werden können. In dem Fall kann man zwar immer noch Papiergutscheine verteilen. Aber die müssen auch bezahlt werden – was problematisch ist, wenn die Gegend so unsicher ist, dass es zu gefährlich wäre, Bargeld dorthin zu schaffen und zu verteilen. Ich sehe aber auch politische Grenzen für Geldtransfers. Wenn Hilfsorganisationen die Geldtransfers über die Regierungen des Landes, in dem die Not besteht, abwickeln lassen, muss das ganz genau geprüft werden. Zwar können sich Vorteile ergeben, wenn NGOs nicht komplett neue Verteil-

mechanismen aufbauen müssen. Allerdings besteht auch die Gefahr, dass eine Opposition oder eine ethnische Minderheit im Notgebiet von der Hilfe ausgeschlossen bleibt. Die Diakonie Katastrophenhilfe guckt sich sehr genau an, welche bestehenden Strukturen genutzt werden können, ohne unser humanitäres Mandat zu gefährden. Auch einem Failed State darf man die Verteilung von Geldtransfers nicht überlassen. Sonst landet die Hilfe bei den Falschen.

→ Was entgegnen Sie Kritikern, die sagen, Geldtransfers seien anfälliger für Missbrauch von Nothilfemitteln?

◀ Diese Denke kann ich nicht nachvollziehen. Sie kommt in meinem Menschenbild und meiner langjährigen Erfahrung in der Katastrophenhilfe nicht vor – zumal sie ja von der Annahme ausgeht, dass Hilfsleistungen von den Bedürftigen in Katastrophengebieten grundsätzlich missbraucht werden. Das werden sie aber nicht. Menschen in Not treffen in der Regel die richtigen Entscheidungen für ihre Familie. Sie setzen Prioritäten und kaufen, was sie am dringendsten benötigen. Niemand, dessen Familie es schlecht geht, wird von dem Geld Zigaretten kaufen! Der tut alles, um das Überleben der Familie zu sichern! Das belegen auch internationale Studien und unser Monitoring – über aufladbare Zahlkarten wissen wir ja, welche Produkte die Begünstigten gekauft haben und welcher Betrag an wen ging.

→ Auch in Deutschland wird heftig darüber diskutiert, ob Flüchtlinge nicht eher Hilfspakete statt Geld bekommen sollten ...

◀ Diese Debatte ist mir unverständlich. Weltweit setzen Hilfsorganisationen auf Geldtransfers, weil sie die Vorteile sehen. Nur in Deutschland diskutiert man angesichts der Flüchtlingsströme seit 2015 über Sachleistungen. Das finde ich traurig.



Martin Keßler
Leiter der Abteilung
Diakonie Katastrophenhilfe

Was sagen die Begünstigten?

Katastrophenopfer sollen mitentscheiden können, auf welche Weise ihnen geholfen wird. Das ist ein klares Prinzip der Humanitären Hilfe. Auch die Diakonie Katastrophenhilfe hält sich daran. Nur so kann sie sicherstellen, die wahren Bedürfnisse der Notleidenden zu erfüllen. Doch welche Art von Hilfe ziehen diese vor?

Cash, ja bitte!

Es gibt durchaus Situationen, in denen Hilfsempfänger während einer humanitären Katastrophe lieber ein Lebensmittelpaket statt Geld bekommen. Dann etwa, wenn der nächste Markt oder Bankautomat viel zu weit entfernt ist, wenn sie für den Weg dorthin hohe Transportkosten aufbringen müssten, wenn im Land starke Inflation herrscht oder wenn es zu gefährlich wäre, Bargeld entgegenzunehmen oder bei sich zu tragen.

Doch in den meisten Fällen ziehen Menschen in Not Bargeld anderen Formen der Unterstützung vor. Das ergaben mehrere Studien. Handelt es sich dabei überdies um nicht zweckgebundene Geldtransfers, dann können die Empfänger das Geld so einsetzen, wie sie es in ihrer akuten Not am besten erachten. Diese Wahl zu haben, ist für sie würdevoller – und weniger stigmatisierend. Denn Barmittel werden diskreter verteilt. Die Begünstigten müssen keine großen Säcke voller Mais entgegennehmen. Vielmehr wird ihnen die Hilfe übers Mobiltelefon geschickt oder auf eine Prepaid-Karte geladen.

Mitsprache heißt Würde

Dass viele Begünstigte lieber Barmittel statt Hilfspakete erhalten, zeigt sich auch daran, dass erhaltene Hilfsgüter – einschließlich Essen – von ihnen auch immer wieder mal verkauft werden. Nach einem Bericht der Initiative REACH (www.reach-initiative.org) aus dem Jahr 2014 haben 60 bis 70 Prozent der syrischen Flüchtlinge im Irak die erhaltenen Nahrungsmittel verkauft oder sie gegen andere Produkte eingetauscht – eine Verschwendung ohnehin knapper Finanzmittel, denn Beschaffung, Lagerung und Verteilung der Güter kosten viel Geld. Dass Bedürftige ihre Lebensmittel- oder Hygienepakete verkaufen, liegt jedoch vor allem auch daran, dass es manche Regierungen und Hilfsorganisationen versäumen, die wirklich dringenden oder prioritären Bedürfnisse der Notleidenden zu erfüllen – oder sie diese Hilfe nicht schnell genug an eine veränderte Lage und damit andere Bedürfnisse der Menschen im Katastrophengebiet anpassen.

Ein Beispiel dafür, wie unterschiedlich die Bedürfnisse jedes Einzelnen sind, liefert die Hilfe der Internationalen Föderation der Gesellschaften des Roten Kreuzes und des Roten Halbmonds (IFRC) 2013 nach dem Taifun Haiyan. In den ersten vier Monaten gab das IFRC über das philippinische Rote Kreuz mehr als 61.000 Haushalten Geld.

Diese bezahlten davon vor allem Lebensmittel, Medikamente, Baumaterialien, Schulgebühren oder Ausbildungskosten. Eine Evaluierung des Projekts zeigte, dass die Betroffenen das Geld zudem für Waschmittel, Bustickets, Kleidung ausgaben. Auch Schulden zahlten sie damit zurück. Bei Hilfspaketen hätten sie das nicht gekonnt. Bargeldtransfers sind aber nur eine Hilfe, wenn sie in der Summe auch hoch genug ausfallen. Einer Studie des britischen Overseas Development Institute (ODI) aus dem Jahr 2012 zufolge reichten beispielsweise die Barmittel, die Menschen in der West Bank und im Gaza erhielten, nicht aus, um grundlegende Bedürfnisse abzudecken. Vor allem Großfamilien kamen nicht ohne zusätzliche Hilfsleistungen aus. Auch deswegen setzen Hilfsorganisationen heute verstärkt auf eine multifunktionale Unterstützung in Form von Barmitteln, über die ein Haushalt dann diverse Grundbedürfnisse decken kann.



▲ Gutscheine für Baumaterial – auch das ist bei CTP möglich.

Bargeldtransfers sind mitunter an bestimmte Bedingungen geknüpft. In einigen Ländern Afrikas müssen sich die Begünstigten bereit erklären, im Gegenzug eine Schule zu besuchen. Natürlich muss eine Hilfsorganisation im Katastrophenfall sehr schnell reagieren. Bezieht sie die Opfer einer Katastrophe jedoch schon früh in den Planungszyklus ein, dann stellt sie sicher, dass die zur Verfügung gestellte Hilfe wirklich den Bedürfnissen und Wünschen der Begünstigten entspricht. Je mehr ein Mensch fühlt, dass seine Meinung angehört und respektiert wird, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass er aktiv dazu beiträgt, wieder auf die Beine zu kommen.



Ein Shampoo für die Töchter

Die meisten Menschen aus Syrien, die vor dem Krieg in ihrem Land geflohen sind, leben heute in der Türkei. Doch die wenigsten von ihnen finden in einem der großen, gut ausgestatteten Lager entlang der türkisch-syrischen Grenze ein Dach über dem Kopf. Neun von zehn syrischen Flüchtlingen wohnen in einfachen Mietwohnungen, auch in Garagen, leerstehenden Gebäuden oder Zelten. Sie arbeiten, oft illegal, als Tagelöhner, verdienen schlecht und können sich nur wenig zu essen kaufen. An sie richtet sich eines der umfangreichsten Geldtransfer-Programme der Diakonie Katastrophenhilfe.

An manchen Nachmittagen wandert Usra Hidir durch die verwinkelten Gassen ihrer neuen Heimat, wie sie es einst in ihrer alten tat. Genießt den Duft des Obstes auf dem Markt, die Wärme der Sonne, den Schatten der alten Häuser, denn hier, im türkischen Diyarbakir, stehen die Mauern noch. Anders als in Aleppo. Die Stadt, in der sie ihre sieben Kinder zur Welt brachte, ist nach Jahren des Krieges nur noch ein Trümmerfeld.

Vor drei Jahren floh die 42-Jährige mit Vater, Mutter, Bruder, der Schwägerin und sieben Kindern aus der stark umkämpften, damals zweitgrößten Stadt Syriens in die Türkei. Hier leben sie nun in zwei karg eingerichteten Zimmern. Tische, Stühle oder Betten gibt es nicht. Sind die Kinder müde, lassen sie sich auf die Kissen fallen, die auf dem Boden liegen. Dort sitzen sie oft: zwei der drei Söhne von Usra sind behindert. Yusuf, ihr Jüngster, kann sich kaum bewegen.

„Ohne die Unterstützung der Diakonie Katastrophenhilfe könnten wir hier nicht überleben“, sagt Usra, eine fröhliche Frau, trotz des vielen Leids, das sie gesehen hat, trotz der Sorgen um die Zurückgelassenen in Syrien, um die Kinder, die fehlende Perspektive. Denn wer außerhalb der Camps lebt, erhält von der türkischen Regierung kaum Unterstützung. Die meisten Flüchtlinge in der Türkei sind daher auf

Geldtransfers von ECHO, dem humanitären Bereich der EU-Kommission, und der Diakonie Katastrophenhilfe. Über dieses Geldtransfer-Programm bekommt Usra für jedes Familienmitglied umgerechnet 18 Euro im Monat. Das Geld wird auf eine elektronische Karte geladen, die wie eine Bankkarte funktioniert.

Usra kann damit in ausgewählten Läden Lebensmittel wie Öl, Milch, Eier, Linsen oder notwendige Hygieneartikel einkaufen. Kürzlich hat Usra mit der Geldkarte das erste Mal auch eine Flasche Haar-Shampoo gekauft. Sie will nicht nur an ihre Söhne denken. Sie hat auch vier Töchter.

Das Projekt

Zahl der Begünstigten: rund 70.000 syrische und irakische Flüchtlinge

Umfang: 10.633.000 Euro

Partner: Support to Life (STL)

Geldgeber: EU und Diakonie Katastrophenhilfe

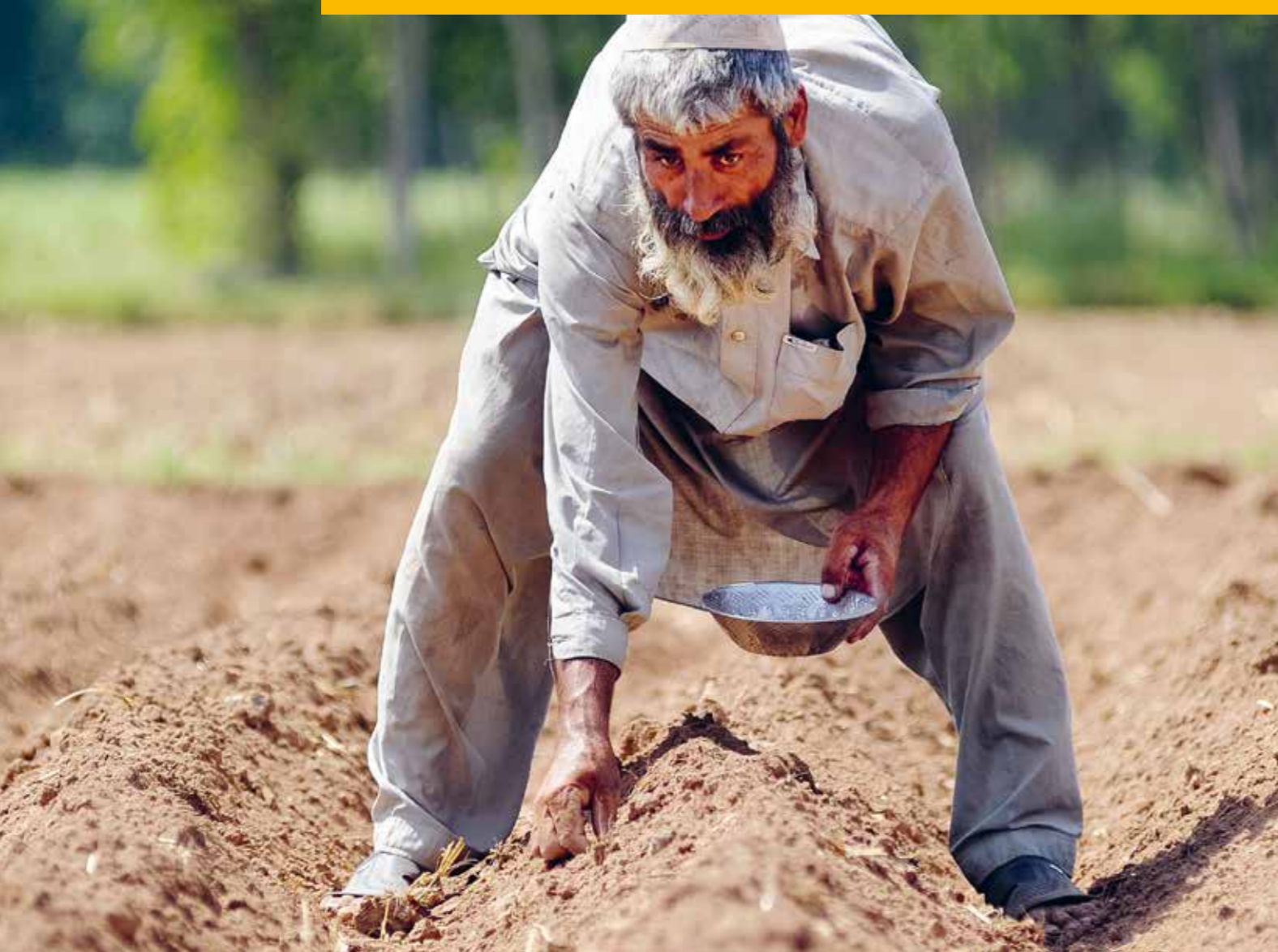
Laufzeit: 01.04.2015 - 30.12.2016

Hilfe angewiesen. So auch Usra. Etwa auf die Hilfe der Vermieterin, einer Kurdin aus Istanbul, die keine Wuchermiete verlangt. Oder die Hilfe des Mitarbeiters von Support to Life, der lokalen Partnerorganisation der Diakonie Katastrophenhilfe. Er besorgt für Usras kranke Söhne Medizin, begleitet sie zu Ärzten und übersetzt dort. Usra profitiert auch von den



▲ Sind in der Türkei und der Humanitären Hilfe weit verbreitet: Elektronische Karten. Damit können sich die Begünstigten in ausgewählten Geschäften mit den notwendigsten Lebensmitteln und Haushaltswaren eindecken.

Seit wann gibt es Barmittel in der Humanitären Hilfe?



▲ Von Bargeldtransfers profitieren auch Kleinbauernfamilien: Sie können mit dem Geld Saatgut für ihre Felder kaufen.

Notleidenden Geld zu geben – das ist zwar ein neuer Trend in der Humanitären Hilfe. Doch schon vor 120 Jahren erhielten Flutopfer in Amerika oder Menschen in Indien, die hungerten, Scheine und Münzen, um ihre Not zu lindern. Dennoch war 2016 ein Wendejahr: Cash Transfer Programming wurde unterstützt wie nie zuvor.

Die erste Organisation, die als Soforthilfe Geld an die Notleidenden verteilte, saß in der Neuen Welt – und hatte damals, Ende des 19. Jahrhunderts, eine Frau als Chef. Clara Barton, Krankenschwester, Philanthropin und Gründerin des Amerikanischen Roten Kreuzes, führte im Jahr 1900, nach den Überschwemmungen in Galveston, Texas, Geld als Akuthilfe ein. Ein Hurrikan hatte zuvor an die 8.000 Menschenleben gefordert. Wie wichtig eine schnelle Hilfe ist, wusste

Clara Barton von ihren vielen Einsätzen in Kriegen und Naturkatastrophen. Sie, die „amerikanische Florence Nightingale“, wie sie wegen ihrer mutigen Einsätze auch genannt wurde, hatte nicht nur jede Menge Kämpfe an der Front erlebt. Sondern auch etliche mit Bürokraten ausgefochten, die verhindern wollten, dass sie Hilfsgüter zu den Verletzten in Kriegsgebieten bringt. Im gleichen Zeitraum reagierte das Kaiserreich Indien mit einer Art „Cash-for-Work“-Programm

auf eine Hungersnot auf dem indischen Subkontinent, und 1948 verteilte die britische Kolonialverwaltung Geld an die Hungernden im Sudan. Cash-for-Work-Programme, über die die Begünstigten Geld erhalten, wenn sie an einem Gemeinschaftsprojekt mitarbeiten, wurden in Indien in den 1970er-

Seit über hundert Jahren eine Option

Jahren und in Botswana in den 1980er-Jahren populär. In den zurückliegenden Jahrzehnten stieg die Zahl der Programme, die auf Direktzahlungen setzen, stark an. Vor allem nach dem Tsunami im Indischen Ozean im Jahr 2004 führten viele Nichtregierungsorganisationen (NGO) erstmals Bargeldtransfers (CTP) als Hilfskomponente ein. Seitdem haben Cash-Programme zugelegt – sowohl an Volumen als auch an Erfahrung.

Geld für viele Millionen Menschen

2014 erlebte die Welt mehrere große Katastrophen. Dadurch wurden mehr Hilfgelder benötigt als zusammenkamen. Um die knappen Ressourcen so effizient wie möglich zu nutzen, setzten Hilfsorganisationen und Geber auf Programme, die auf Geldtransfers basieren. Das Amt für die Koordination Humanitärer Angelegenheiten der UN – kurz OCHA – entsandte damals erstmals einen CTP-Koordinator. Auch das UN-Welternährungsprogramm (WFP) setzt seitdem verstärkt auf Barmittel: Im Rahmen seiner Nothilfe unterstützte es bislang in Syrien und den Nachbarländern mehr als neun Millionen Menschen mit Geld und Gutscheinen. Aufwind bekam CTP 2015 noch durch ECHO, dem humanitären Bereich der Europäischen Union. Diese Abteilung der Europäischen Kommission für Humanitäre Hilfe und Katastrophenschutz hat im März jenes Jahres zehn Grundsätze für eine multifunktionale Unterstützung in Form von Barmitteln (MPG) verabschiedet. Statt Notfallprogramme umzusetzen, die auf einen spezifischen Sektor wie Wasser oder Hygiene zielen, sollen MPGs stärker zum Einsatz kommen. Die Idee: Statt von der einen Hilfsorganisation Decken und Kochtöpfe und von der anderen Seife und Eimer zu erhalten, können sich die einzelnen Haushalte über eine multifunktionale Unterstützung in Form von Barmitteln selbst die wichtigsten Dinge kaufen. Im gleichen Jahr entwickelte auch eine hochkarätig besetzte und vom britischen Entwicklungshilfeministerium DFID einberufene Arbeitsgruppe mit dem Namen High Level Panel on Humanitarian Cash Transfers zum Thema CTP zwölf Empfehlungen. Die erste bestärkte die bedingungslose Vergabe von Barmitteln: Zwei Fragen – „Warum nicht Geld?“ und „Wann, wenn nicht jetzt?“ – müssten immer gestellt

werden, so die Arbeitsgruppe. Dass Barmittel, wann immer angemessen, Standardmaßnahme sein sollten, forderte zudem 2016 der UN-Generalsekretär in einem Bericht für den Humanitären Weltgipfel.

Obwohl Bargeldtransfers heute als sehr nützliches Instrument der Humanitären Hilfe sowohl während einer Katastrophe als auch während des Wiederaufbaus akzeptiert werden, bewegt sich CTP aber noch immer auf nur niedrigem Niveau: CTP-Einsätze machen bislang lediglich sechs Prozent der im Jahr 2014 insgesamt geleisteten internationalen Humanitären Hilfe aus, schätzt die DFID-Arbeitsgruppe. Das heißt: Nur 1,1 bis 1,4 Milliarden von insgesamt 24 Milliarden Euro an humanitären Ausgaben flossen in Bargeldtransfers.

UN-Agenturen, die Internationale Rotkreuz- und Rothalbmondbevewegung sowie NGOs haben zwar enorme Fortschritte dabei gemacht, die Vergabe von Barmitteln innerhalb ihrer Organisationen zu verankern – eine schwierige Aufgabe, weil deswegen alle Geschäftsabläufe überarbeitet werden müssen. Auch hat die Zahl großer Bargeldtransfers in den zurückliegenden Jahren zugenommen – allein die US-Regierung verteilte nach den Wirbelstürmen Rita und Katrina mehr als 6 Milliarden Euro an Humanitärer Hilfe in Form von Bargeld. Dennoch liegen Bargeld-Interventionen in Größe und Reichweite noch immer weit hinter der Verteilung von Hilfspaketen zurück.

EINIGE BEISPIELE FÜR BARGELDTRANSFERS

2008 setzten Hilfsorganisationen bei der Vergabe von Barmitteln zum ersten Mal Mobiltelefone in Kenia ein. Wahlen im Land hatten zuvor Gewaltexzesse ausgelöst.

2009 wurden in Simbabwe Smart Cards für die Vergabe von Barmitteln verteilt. Dadurch sollte sich die Wirtschaft erholen.

2010 verteilte die pakistanische Regierung 1,7 Millionen Prepaid-Karten an die von einer Überschwemmung betroffenen Menschen.

2011 erhielten in Somalia mehr als 1,5 Millionen hungrige Menschen Bargeld über Geldtransfer-Firmen.

2012 litt Kenia unter einer schlimmen Dürre. Über das bestehende soziale Sicherungssystem konnten Menschen schnell mit Bargeld versorgt werden.

2014 machte CTP 40 Prozent aller Humanitären Hilfe aus, die Hilfsorganisationen nach dem Taifun Haiyan in den Philippinen zur Verfügung stellten.

Welche Vorteile haben Geldtransfers?

Kein anderes Instrument der Humanitären Hilfe wurde in den letzten zehn Jahren so gründlich untersucht und so streng bewertet wie die Vergabe von Barmitteln. Aber wem nützt Cash Transfer Programming (CTP) wirklich? Was sind die Vorteile gegenüber Hilfspaketen? Ein Überblick.

Maßgeschneidert und effizient

Die Arbeitsgruppe, die das britische Entwicklungshilfeministerium DFID 2015 einberufen hat, trägt einen vielversprechenden Namen: High Level Panel on Humanitarian Cash Transfers. Konsultiert wurden renommierte Institutionen und Organisationen der Humanitären Hilfe, außerdem hat die Arbeitsgruppe mehr als 200 Quellen gesichtet, die die Wirksamkeit von Bargeldtransfers evaluierten. Ihr Fazit: In den meisten Fällen gelangt das Geld sicher, effizient und nachvollziehbar zu den Bedürftigen. Die Ergebnisse im Einzelnen:

Bargeldtransfers sind kosteneffizient: Kosteneffizienz ist für Geber eines der wichtigsten Argumente für Bargeld – speziell im Hinblick auf die wachsenden humanitären Anforderungen. Eine Analyse von ECHO-Projektdateien ergab, dass die Verteilung von Geld in der Regel kosteneffizienter ist als die von Gutscheinen, Sachleistungen oder der Kombination aus beidem. Die Gründe: Bei der Ausgabe von Gutscheinen sind die administrativen Kosten höher – und bei Sachleistungen die Verteilungskosten, da die Ware gelagert und geliefert werden muss. Eine Evaluation in Somalia zeigte, dass – wird Bargeld verteilt – 85 Prozent des Budgets, das für die Hilfe zur Verfügung steht, die Begünstigten erreichte. Zum Vergleich: Bei Lebensmittelhilfen waren es 35 Prozent des Budgets. Eine in Ecuador, Niger, Uganda und Yemen durchgeführte Studie kam zu dem Ergebnis, dass man ohne zusätzliche Kosten 18 Prozent mehr Menschen erreicht hätte, wenn alle Geld statt Essenspakete bekommen hätten. Und ein WFP-Projekt in Äthiopien ergab, dass Geld 25 bis 30 Prozent effizienter ist als Essenspakete.

Bargeldtransfers lassen den Begünstigten Wahl und Würde: Meist ziehen die Betroffenen Geld den Hilfspaketen vor. Mit Barmitteln, die nicht zweckgebunden und bedingungslos vergeben werden, können sie das kaufen, was sie am meisten benötigen – und zwar sofort. Das stärkt die Begünstigten: Sie können eigenverantwortlich entscheiden, wie die Mittel eingesetzt werden. Das stellt ihre Würde wieder her und gibt ihnen das Gefühl, die Kontrolle über das eigene Leben zurückzugewinnen.

Bargeldtransfers sind effektiv: Wo Barmittel verteilt werden, geraten Notleidende nicht wie bei verteilten Gütern in

die Situation, diese weiterzuverkaufen. Das nämlich kann bei Hilfspaketen passieren, mit denen die Begünstigten wenig anfangen können. Zwar bekommen sie für diese ausgeteilten Hilfsgüter und Lebensmittel oft nur einen Preis, der weit unter den Kosten liegt, zu denen sie beschafft wurden. Dennoch können die Begünstigten mit dem erhaltenen Geld dann zumindest das bezahlen, was sie wirklich brauchen.

Bargeldtransfers helfen der Wirtschaft vor Ort: Bargeldtransfers fördern eine lokale Produktion und den lokalen Markt. Sie stimulieren nicht nur den wirtschaftlichen Aufschwung einzelner Haushalte, sondern einer ganzen Region. Die Recherche der High-Level-Arbeitsgruppe ergab, dass Bargeld – wenn die Märkte auf die gestiegene Nachfrage reagieren können – sich positiv auf lokale Volkswirtschaften auswirkt, ohne inflationär zu wirken. Hingegen kann eine an die lokalen Begebenheiten nicht angepasste Unterstützung in Form von Hilfsgütern lokale Märkte überschwemmen und die Produktion vor Ort ausbremsen. Geldtransfers wirken zudem existenzfördernd: Die dadurch erhöhte Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen regt Investitionen an und schafft Märkte. Von Bargeldtransfers für Flüchtlinge und intern Vertriebene profitieren auch die Gastgemeinden: Die Begünstigten begleichen damit oft ihre Schulden oder geben das Geld in den Läden vor Ort aus. Auch das kommt dem friedlichen Zusammenleben und der einheimischen Wirtschaft direkt zugute.

Die Vergabe von Barmitteln in der Humanitären Hilfe hat viele Vorteile. Dennoch betrachten manche Hilfsorganisationen und Geber sie mit Skepsis. Ein Einwand gegen Bargeldtransfers lautet, dass das Geld für Waffen oder Alkohol und Tabak ausgegeben werden könnte. Mehrere Studien widerlegen diese Sorge – und belegen, dass Menschen in Not vor allem die Dinge kaufen, die sie am meisten benötigen. Ein weiterer Einwand gegen Bargeldtransfers ist, dass sie Korruption fördern und die Sicherheit gefährden könnten – vor allem in Konfliktgebieten oder in korrupten Staaten. Doch auch hier gibt die Arbeitsgruppe Entwarnung: Wird das Programm gut aufgesetzt und überwacht, dann können Barmittel sicher verteilt und zugestellt werden, selbst in Konfliktgebieten wie Somalia und Afghanistan – zumal elektronische Überweisungen rückverfolgbar sind. Bargeld – so das Fazit der Arbeitsgruppe – ist nicht anfälliger dafür, in dunklen Kanälen zu verschwinden, als andere Hilfsgüter es sind. Dennoch ist es wichtig, dass jede Hilfsorganisation bei jeder Katastrophe neu darüber entscheidet, welche Hilfsmaßnahme die angemessene ist.

Geldtransfers & Aids-Waisen ++ SIMBABWE



Ein Wunder für Wonder

Auf keinem Kontinent leben mehr Aids-Waisen als in Afrika. Die meisten sind nicht nur arm, sondern auch sozial isoliert und ohne Schutz. Besonders dramatisch ist die Lage im Süden Simbabwe: Hier leben in jedem vierten Haushalt Aids-Waisen. Viele hungern – weil infolge des Klimawandels die Regenzeit ausbleibt, haben sie kaum noch etwas zu essen. Geldtransfers helfen ihnen, die Monate bis zur nächsten Ernte zu überstehen.

Die Hose ist ausgewaschen und hat Flicker, und die abgetragenen Flip-Flops, die Wonder Ndou trägt, sind sein einziges paar Schuhe. Aber neue Kleider? „Brauche ich gerade nicht“, sagt der 17-Jährige tapfer. Für Wonder Ndou gibt es Wichtigeres.

„Wenn ich mehr Geld hätte, würde ich einfach mehr Essen kaufen“, sagt er. Reis, Mehl, Salz, Zucker, vielleicht auch mal ein paar Tüten Tomatenkonzentrat oder Zwiebeln – das stünde auf der Einkaufsliste. Bislang muss Wonder Ndou, Aids-Waise und selbst HIV-positiv, mit den knapp 19 Euro pro Monat auskommen, die ihm Verwandte zusteken. Das reicht gerade für einen 25-Kilo-Sack Maismehl und eine Flasche billiges Öl. Außerdem wohnt er nicht alleine in seiner kargen Hütte aus Lehmziegeln und Wellblechdach. Der schüchterne Teenager sorgt hier, im Beitbridge District im Süden des Landes, noch für seinen achtjährigen Neffen, Courage Mapololo, auch er ohne Eltern. Der wirtschaftliche Niedergang des Landes und die ausbleibenden Ernten, weil die Felder im Wechsel mal trocken, mal überflutet sind, treffen Waisen wie die beiden Jungs besonders hart. Denn die Preise für Essen steigen dadurch seit

Monaten. Neun Jahre war Wonder Ndou alt, als seine Eltern an Aids starben. Er lebte danach bei seinen Großeltern, sie teilten mit ihm, was an Mais und Hirse auf den Feldern wuchs. Inzwischen sind auch die Großeltern tot – seither geht Wonder Ndou nicht mehr zur Schule. Die Gebühr ist zu hoch. Außerdem will er als Tagelöhner Geld verdienen: „Wenn ich Sand im Flussbett des Limpopo schippe, können wir mehr Maismehl kaufen.“

Waisen wie Wonder Ndou erhalten künftig Hilfe über ein Bargeldtransfer-Programm der Diakonie Katastrophenhilfe. Allein in den 400 Haushalten rund um sein Dorf Shabwe leben 95 Kinder und Jugendliche, die HIV-infiziert sind. Die Nothilfe erreicht die Betroffenen oder ihre Verwandten über das Mobiltelefon: Viele Läden in Simbabwe akzeptieren eine Bezahlung mit dem Handy.

Wonder Ndou hilft neben den Geldtransfers noch ein weiteres Projekt: In den Dörfern werden Gemüsegärten angelegt. Dafür bohren Männer Wasserlöcher in den Boden. Durch sie können Familien mit Waisen auch in Dürrezeiten genügend Gemüse und Getreide anbauen, um sich zu versorgen. Für Wonder Ndou wäre es ein kleines Wunder.

Das Projekt

Zahl der Begünstigten: 600 Waisenhaushalte (3.000 Menschen)

Umfang: 150.000 Euro

Partner: Lutheran Development Service (LDS)

Geldgeber: Diakonie Katastrophenhilfe

Laufzeit: 01.04.16 - 30.12.2016

Geldtransfers & Winterhilfe ++ UKRAINE



Ein Mantel für Anastasiya

Seit 2014 tobt im Osten der Ukraine ein gewaltvoller Konflikt zwischen pro-russischen Separatisten und ukrainischen Soldaten. 1,7 Millionen Menschen sind bis Ende 2016 aus dem Konfliktgebiet geflohen, fast vier Millionen im Land auf Humanitäre Hilfe angewiesen. Es fehlt ihnen an allem, nicht nur an Lebensmitteln. Geldtransfers der Diakonie Katastrophenhilfe bringen ihnen etwas Hoffnung zurück.

Der schlimmste Moment ihres Lebens, der Moment größter Angst, sagt Anastasiya Movchan, war der Augenblick, als die Kugeln der Scharfschützen die Eingangstür ihres kleinen Hauses in Donezk durchschießen. Die 26-Jährige, hochschwanger und alleine zuhause mit Kseniya, ihrer Erstgeborenen, versteckte sich hinter dem Sofa, verzweifelt, das weinende Kind im Arm. Sie und ihr Mann Eduard lebten damals in der Nähe des Flughafens, der 2014 zunächst von pro-russischen Separatisten und dann wieder durch ukrainische Truppen zurückerobert wurde – und seitdem Schauplatz heftiger Kämpfe ist.

Zwei Wochen später kam Kostik auf die Welt. Eine Welt, die nicht mehr Anastasiyas alte war. In der Bomben auf Schulhöfe einschlugen, russische Fahnen auf dem Dach der Regionalverwaltung gehisst wurden, sich Angst breit machte und auch Hass, nachdem bewaffnete Truppen in der Stadt die letzte pro-ukrainische Demonstration aufgelöst hatten. Eine Welt, in der immer mehr Menschen starben. Dieser Hölle sind Anastasiya Movchan und Eduard entflohen. Mit den Kindern leben sie heute in Charkiw, der zweitgrößten Stadt der Ukraine, 244 Kilometer entfernt von der alten Heimat, die nun unter Kontrolle der

international nicht anerkannten Volksrepublik Donezk steht. Die vier zählen zu den 1,7 Millionen Menschen, die seit 2014 in der Ukraine auf der Flucht sind. Die meisten Binnenvertriebenen kommen bei Verwandten unter. Oder wohnen, wie Anastasiya Movchan, in Notunterkünften, im Sommer stickig heiß, im Winter eisig kalt.

Auch Anastasiya Movchans Container ist schlecht isoliert, an den Wänden sammelt sich Kondenswasser. Ihre Kleider hängt die 26-Jährige längst nicht mehr an die Haken an der Wand. Sie wären sofort von Schimmel überzogen. Die neuen Mäntel legt Anastasiya Movchan nun über die Lehnen der beiden Stühle im Raum. Die Familie hat die wärmenden Kleidungsstücke mithilfe der Diakonie Katastrophenhilfe bei Metro gekauft, der Handelskonzern kooperiert bei Cash-Programmen mit Hilfsorganisationen. Bezahlt wurden die mollig dicken Jacken per elektronischem Gutschein. Dieser

wird jeden Monat aufgeladen, die Summe richtet sich nach der Größe der Familie, pro Person gibt es umgerechnet 23 Euro. Mit dem Gutschein können Anastasiya Movchan und ihr Mann Eduard genau das einkaufen, was sie am nötigsten brauchen. Essen. Warme Kleidung. Winterstiefel. Nur eines nicht: Frieden.

Das Projekt

Zahl der Begünstigten: 8.200 Menschen

Umfang: 1.666.667 Euro

Partner: Child Well Being Fund (CWBF)

Geldgeber: Auswärtiges Amt und Diakonie Katastrophenhilfe

Laufzeit: 01.01.2016 - 31.12.2016

Wie sicher sind Geldtransfers?

Geld für den Terrorismus?

Überweisungen von Hilfsorganisationen an Bedürftige in Konfliktgebieten stellen ein hohes Risiko dar, mahnt die Financial Action Taskforce. Mit dem Geld lasse sich Terrorismus finanzieren, befürchtet diese internationale Organisation, die auch Kriminalität bekämpft und Staaten und Banken entsprechend anweist und überprüft. Hilfsorganisationen seien besonders anfällig, von Terroristen missbraucht zu werden, so die Taskforce – vor allem, wenn Geld oder Hilfspakete in Konfliktgebieten ausgeteilt werden. Was ist dran an der Sorge? Tatsächlich kann man Hilfe missbrauchen. Geldflüsse sind oft nur schwer zurückzufolgern. Das wirkt sich auch auf die Bankaktionen von humanitären Organisationen aus: Weil Finanzinstitutionen immer stärker in die Pflicht genommen werden, ihre Kunden auf Verbindungen zu Terrorismus oder Korruption zu prüfen, sind manche Banken nicht mehr bereit, grenzüberschreitende Transaktionen für NGOs zu übernehmen, die

in kritischen Regionen arbeiten. Damit schränken Anti-Terrorismus-Maßnahmen die Arbeit von Hilfsorganisationen stark ein. Vorgaben der Banken, wie etwa „Know Your Customer“, bringen sie an ihre Grenzen. Bei vielen Tausend Begünstigten ist es schlichtweg unmöglich, alle zu kennen. Hinzu kommt, dass Hilfsorganisationen angehalten sind, die Empfänger der Mittel neutral auszuwählen: Entscheidend ist allein, dass die Hilfe an die Bedürftigsten unter den vom Konflikt betroffenen Zivilisten geht – unabhängig davon, ob er oder sie einer politischen Strömung oder einer kämpfenden Gruppe nahesteht oder nahestand. Dass die Humanitäre Hilfe nicht in die falschen Hände gerät und dass beispielsweise von Baumaterialien für Wohnhäuser eben nicht Bunker gebaut werden, dafür sorgt der strenge Planungs- und Auswahlprozess der Diakonie Katastrophenhilfe. Strenge Kriterien für die Auswahl der Begünstigten zählen ebenso dazu wie abschließende Audits, wer die Hilfe erhalten hat – und was damit geschehen ist.

Jede Hilfsorganisation muss sicherstellen, dass ihre Mittel nicht in die falschen Hände geraten. Das gilt für die Ausgabe von Hilfspaketen ebenso wie für die Verteilung von Bargeld und Gutscheinen. In beiden Fällen besteht das Risiko des Missbrauchs – schließlich können auch Lebensmittel oder Bauutensilien auf dem Markt verkauft werden. Und doch ist die Sorge vor Missbrauch bei der Vergabe von Geld unter Spendern besonders groß.

Digitale Zahlungen hinterlassen Spuren

Die Diakonie Katastrophenhilfe ist sich ihrer Verantwortung, Missbrauch zu verhindern, sehr bewusst. Daher bettet sie alle Projekte in ein gründliches Planungs- und Monitoring-System ein. Dieses beginnt schon mit der Vorbereitung des Hilfsprogramms, also der Frage, „wie“ wird geholfen. Ein Beispiel: Sind im Notgebiet stark mangelernährte Kinder zu versorgen, setzt die Diakonie Katastrophenhilfe nur dann auf Geldtransfers, wenn sichergestellt ist, dass die Eltern davon auch Lebensmittel kaufen. Kann beispielsweise nicht gewährleistet werden, dass Mädchen und Jungen gleichmäßig von den Nahrungsmitteln profitieren, dann würde auf eine andere, passendere Art geholfen werden – etwa über Lebensmittelpakete oder eine an Bedingungen geknüpfte Verteilung von Gutscheinen.

Außerdem schaut die Diakonie Katastrophenhilfe auf die Frage, „wem“ wird geholfen. Die Auswahl der Zielgruppe ist entscheidend für den Erfolg des Projektes. Entsprechend sorgfältig wählen die lokalen Partnerorganisationen die Menschen aus, die Geldmittel erhalten. Dafür werden diverse Vulnerabilitäts-Kriterien abgefragt, wie zum Beispiel: Fehlt es an Nahrung? Können die Menschen für sich selbst sorgen? Müssen die Familien sich um alte Menschen kümmern, die nicht mehr arbeiten können? Gibt es schwangere Frauen in der Familie, denen es an Unterstützung fehlt? „Wenn wir sicherstellen, dass diejenigen, die die Hilfe erhalten, tatsächlich bedürftig sind, dann können wir davon ausgehen, dass die Menschen die Hilfe richtig einsetzen“, sagt Maren Platzmann, bei der Diakonie Katastrophenhilfe Beraterin für Geldtransfers.

„Mystery-Shopper“ testen Händler

Auch ein gründliches Monitoring während und nach der Verteilung von Geld oder Hilfsgütern schützt vor Missbrauch der Hilfsmittel. Dabei wird kontrolliert, ob die Hilfe wie geplant angekommen ist – digital ist der Weg der Geldtransfers gut zurückzufolgern. Es wird auch überprüft, ob die Umsetzung problemlos lief. Oder ob das Projekt negative Auswirkungen hatte, die niemand vorhersehen konnte. Mitarbeitende der lokalen Partnerorganisationen fragen die Begünstigten spätestens drei Wochen nach Ausgabe der Geldmittel: Haben Sie das erhalten, was Ihnen zugesagt wurde? Was haben Sie von dem Geld gekauft? Konnten Sie

damit das kaufen, was Sie am nötigsten brauchten? Und: Führte der Geldtransfer zu Neid und Spannungen in Ihren Familien, Ihren Dörfern, mit den Nachbarn? Auch deswegen ist die Kommunikation zwischen Zielbevölkerung und NGO wichtig: Konnten die Menschen im Zielgebiet anonym melden, wie das Projekt läuft? Konnten sie eventuell anzeigen, wenn jemand ungerechtfertigt auf die Begünstigten-Liste gekommen ist?

Einer der wichtigsten Punkte beim Monitoring von Hilfsleistungen ist letztendlich die Bilanz des Erfolgs des Projektes. Dafür vergleicht die Diakonie Katastrophenhilfe quasi den Input mit dem Output: Ernährt sich der Betroffene nach der Ausgabe von Geldmitteln besser, dann weiß die Diakonie Katastrophenhilfe, dass Geldtransfers in diesem Fall das Richtige waren. Ebenso kann man die Aussagen der Befragten, ob und wie sie die Gutscheine für Bildung verwendet haben, mit tatsächlichen Einschulungsraten oder der Anzahl von Schulabschlüssen vergleichen. „Zeichnet sich hier eine Differenz ab, wird das mit den Begünstigten diskutiert – und das Projektdesign nachgebessert“, sagt Maren Platzmann. Wichtig ist auch die Recherche, ob die Geldtransfers dazu geführt haben, dass die Händler die Preise anzogen – oder Waren knapp wurden.

Zudem überprüfen bei Geldtransfers sogenannte „Mystery Shopper“ die Vergabe – Mitglieder der Partnerorganisationen, die sich als Begünstigte ausgeben. Sie testen, ob Händler gegen Verträge verstoßen. Lässt sich ein am Programm teilnehmender Händler dann beispielsweise auf die Bitte des Käufers ein, ihm Zigaretten statt Brot zu verkaufen, wird er vom Programm ausgeschlossen.



▲ Ausweiskontrollen schützen vor Missbrauch.

Wann passt was?

Hauptsache flexibel

Die Frage ist heute nicht mehr, ob Bargeldtransfers seriös sind – sondern wie man sie im Katastrophenfall am besten einsetzt. Das muss eine Hilfsorganisation bei jeder Krise neu entscheiden. Stimmen die Bedingungen vor Ort, sind in der Regel die nicht zweckgebundenen Bargeldtransfers die effizienteste Art der Unterstützung. Stimmen diese Bedingungen nicht, sind Pakete mit Lebensmitteln, Gutscheine oder Toiletten und Duschen mitunter nützlicher. Oder ein Mix aus alledem.

Wie findet eine Hilfsorganisation heraus, welche Art von Hilfe beim Erdbeben im Land X oder der Dürre im Land Y die angemessene ist? Hier helfen Entscheidungsbäume, grafische Denkhilfen, wie sie beispielsweise ECHO, der humanitäre Bereich der Europäischen Union, oder das britische Ministerium für Entwicklungszusammenarbeit DFID entwickelt haben.

Die wichtigsten Fragen, die NGOs in ihrer Entscheidungsfindung berücksichtigen müssen, lauten etwa: Sind Märkte vor Ort verfügbar? Wie steht es um die Sicherheitslage in der Region? Sind Bargeldzahlungen möglich? Welche Hilfe wollen die Empfänger? Und können deren Bedürfnisse überhaupt in Form von Hilfsgütern erfüllt werden? Denn: In manchen Notsituationen sind alternative Interventionen, wie beispielsweise Aufklärungskampagnen, besser geeignet. Auch kann es passieren, dass eine Regierung die Verteilung von Geld gar nicht erlaubt.

Kommt die Organisation dann zu dem Ergebnis, dass die Bedürfnisse der Notleidenden über den Transfer von Waren oder Bargeld erfüllt werden können, und ist die Vergabe von Barmitteln sowohl im kulturellen als auch politischen Kontext akzeptabel, muss die NGO bei ihrer Entscheidung „Bargeld oder Sachleistungen?“ die Programmbedingungen und Ziele berücksichtigen. Ist medizinische Hilfe nötig oder muss die Bevölkerung mit sauberem Wasser versorgt werden? Dann sind technische Interventionen wahrscheinlich nötig. Hilfspakete hingegen sind dort sinnvoll, wo Kinder akut mangelernährt sind.

Fehlt es aber generell an Nahrungsmitteln und an sogenannten Non-Food-Items wie Hygieneartikel, Baumaterialien oder Zelten im Notgebiet, dann ist die Verteilung von Geld oder Gutscheinen die bessere Option. Vor dem Einsatz von CTP sollte die Organisation jedoch immer folgende Punkte prüfen:

- + Sind vor Ort Märkte vorhanden? Märkte und Lieferketten müssen bei der Vergabe von Bargeld funktionieren.
- + Sind Cash-for-Work-Programme angemessen und umsetzbar – etwa wenn gemeinschaftliche Infrastruktur wie Dämme oder Schulen verwüstet wurden?
- + Wie wirkt sich der Ressourcentransfer – egal ob über Bargeld oder Sachleistungen – auf die lokale Wirtschaft aus?

- + Können die Begünstigten der Bargeldtransfers die Märkte überhaupt erreichen?
- + Sind die benötigten Güter in ausreichender Menge auf dem Markt vorhanden?
- + Sind die Händler in der Lage, das nachgefragte Angebot aufzustocken?
- + Von welcher Qualität sind die verfügbaren Güter?
- + Besteht das Risiko, dass Händler die Preise der nachgefragten Waren erhöhen?
- + Besteht die Gefahr, dass die von der Hilfsorganisation angelieferten und verteilten Hilfsgüter – Lebensmittel wie auch andere Güter – den Markt überschwemmen und dadurch die lokalen Preise in den Keller treiben? Wenn ja, wie kann die NGO dann indirekt den lokalen Markt stützen?

Neben dieser Marktanalyse müssen die Hilfsorganisationen auch Sicherheitsbelange im Blick haben – sowohl die Sicherheit der Begünstigten als auch die der Mitarbeiter der lokalen Partnerorganisation und der gastgebenden Gemeinden. Organisationen müssen zudem sicherstellen, dass das gewählte Programm die sicherste und beste Lösung für die Schwächsten ist, also für ältere Menschen, schwangere Frauen oder von Kindern geführte Haushalte. Auch deswegen ist es wichtig, dass die Begünstigten über die Art der Hilfe mitentscheiden können. Und dass sie der Organisation auch ein Feedback geben können, ob die geleistete Hilfe die richtige und passende ist.

- Hat sie sich für CTP entschieden, muss die NGO klären:
- + welcher Betrag benötigt wird, um die Projektziele zu erfüllen,
 - + welches die geeignete Form der Überweisung ist,
 - + über welchen Zusteller, welchen Transfermodus und in welchem Zyklus das Geld an die Bedürftigen gelangt. Auch das sollte mit den Empfängern abgestimmt werden.

Zwar sollten Bargeldtransfers, wenn machbar, Hilfspaketen vorgezogen werden. Dennoch zeigt die Erfahrung, dass eine Kombination aus Geld und Sachleistungen in einem Katastrophengebiet oft die angemessenste Hilfe ist. In städtischen Gebieten, wo Märkte funktionieren, kann das Gros der Hilfe durchaus in Form von Geldmitteln verteilt werden. In Lagern hingegen sind Märkte oftmals rar bis gar nicht vorhanden. Hier ist ein Mix aus Sachleistungen und Geld wahrscheinlich die beste Option. Wichtig ist aber, dass jede Organisation flexibel genug ist, zwischen Bargeld, Gutscheinen und Sachleistungen zu wechseln, sobald sich die Lage vor Ort ändert.

Geldtransfers & Versöhnung ++ ZENTRALAFRIKANISCHE REPUBLIK



Gegen den Hunger und den Schmerz

Die Zentralafrikanische Republik kommt nicht zur Ruhe. Christliche Milizen kämpfen gegen muslimische, Viehhirten gegen Landwirte, Soldaten gegen Aufständische, und auch die Konflikte in Tschad und Darfur haben auf das Land übergreifen. Darunter leidet vor allem die Zivilbevölkerung. Geldtransfers der Diakonie Katastrophenhilfe lindern den Hunger der Menschen. Und Versöhnungsprojekte ihren seelischen Schmerz.

Der Ort, an dem die Menschen lernen, ihren Hass zu verlieren, liegt im Herzen Afrikas. In Gamboula, einer kleinen Stadt im Südwesten der Zentralafrikanischen Republik (ZAR), haben sich sieben Händler versammelt. Die Partnerorganisation der Diakonie Katastrophenhilfe hat sie zusammengetrommelt. Die Produkte, die die Händler anpreisen – Maniok, Zwiebeln, Seifen, Töpfe, T-Shirts – liegen auf Planen, zum Schutz vor dem Staub.

„Es ist wie auf einem echten Markt, wir können selbst wählen, was wir einkaufen“, sagt Charlotte, sie freut sich, hier fühlt sie sich weniger abhängig als in der Schlange vor einem Lastwagen beim Versuch, ein Hilfspaket zu ergattern. Auf dem provisorischen Markt von Gamboula hingegen hält sie mehrere Papiergutscheine in der Hand. Sie kann sie einlösen gegen Dinge, die sie und ihre Lieben am nötigsten brauchen, es ist ihre Entscheidung. Hier, auf dem trockenen Platz, in der sengenden Hitze, trifft Charlotte, die Christin, auch wieder auf Menschen muslimischen Glaubens. In der ZAR ist jeder Zweite Christ, nur einer von zehn Bewohnern ist muslimisch, viele von ihnen sind Händler. Muslime leben vor allem im Westen und Norden des Landes, vergessene Regionen, ohne Hoffnung, trotz der Rohstoffe so arm wie der

Rest des Landes. Von dort kam auch das islamische Rebellbündnis Séléka. 2013 gelang ihm ein Putsch, Auslöser eines blutigen Konflikts zwischen Christen und Muslimen. Die Rebellen plünderten auf ihrem Weg in die Hauptstadt christliche Dörfer, vergewaltigten Frauen, ermordeten Männer – woraufhin sich christliche Milizen gründeten, die ebenso brutal muslimische Dörfer überfielen, vergewaltigten und töteten. 2014 lebten nicht mehr viele Muslime im Land. 2016 herrscht noch immer Chaos in der ZAR. Doch viele Flüchtlinge kehren zurück. Auch Händler. Sie alle erhalten neben Lebensmitteln, Seifen oder Windeln auch Gutscheine für den Kauf des Nötigsten. Unabhängig vom Glauben. Damit kein Neid entsteht. Denn es fehlt im Land an allem: an Essen, an Schulen, an Saatgut. Es fehlt auch an Frieden. Immer wieder brechen Konflikte zwischen Christen und Muslimen auf. Nicht jeder, der Opfer wurde, ist bereit, den Tätern zu verzeihen. Auch deswegen spielt das Thema Versöhnung bei den Projekten in der ZAR eine große Rolle. Wer am Cash-Programm teilnimmt, muss Kursen beiwohnen, in denen man lernt, wie man Konflikte löst. Sie schlichtet. Bevor sie eskalieren. In der Familie ebenso wie mit Nachbarn, die einfach nur an einen anderen Gott glauben.

Das Projekt

Zahl der Begünstigten: 7.500 Haushalte (rund 45.000 Menschen)

Umfang: 244.000 Euro

Partner: Lutherischer Weltbund (LWF)

Geldgeber: Auswärtiges Amt und Diakonie Katastrophenhilfe

Laufzeit: Juli 2016 – September 2017

Wie planen NGOs Geldtransfers?

Interview „Masten fürs Mobiltelefonnetz sind ganz schnell aufgestellt“

Die beste Hilfe anbieten – das ist bei jeder humanitären Aktion das Ziel der Diakonie Katastrophenhilfe. Doch wie schafft es eine NGO, die passende Hilfe zu entwickeln? Nur über eine gute Programmplanung samt gründlicher Bedarfsanalyse, sagt Michael Frischmuth. Er leitet bei der Hilfsorganisation den Bereich Asien.

Diakonie Katastrophenhilfe Herr Frischmuth, warum ist bei einer Katastrophenhilfe die Bedarfsanalyse so wichtig?
Michael Frischmuth Weil eine Hilfsorganisation nur dann richtig reagieren und den Menschen in der Not das liefern kann, was sie wirklich brauchen und wie sie es brauchen, also entweder Geldtransfers oder Hilfsgüter – oder beides. Natürlich ist im Falle eines Erdbebens eine erste schnelle Hilfe wichtig, hier geht es um Überlebenssicherung, um die Lieferung bestimmter Güter wie Wasser, Nahrungsmittel, Medikamente, Zelte. Der unmittelbare Zugang zu Märkten ist höchstwahrscheinlich im Erdbebengebiet in den ersten Tagen und Wochen nicht möglich. Aber sobald die Menschen ein Dach über dem Kopf und Essen haben, sollte eine Hilfsorganisation sich fragen: Wie helfen wir am besten? Mit Hilfspaketen – oder mit Geldtransfers? Brauchen die Menschen im Notgebiet Essen – oder eben auch Baumaterialien? Denn der Bedarf ist unterschiedlich: An einem Tag braucht die Familie Essen gegen den Hunger. Am nächsten Tag vielleicht Medizin für das Kind.

→ Was geht schief, wenn diese Analyse ausbleibt?

← Dann kann es passieren, dass die Hilfsorganisation am Bedarf vorbei hilft. Dass sie die Gelder nicht effizient einsetzt. Wer sich nicht überlegt, wie helfe ich am besten, verfällt gerne in Aktionismus. Der hilft nicht bedarfs-, sondern angebotsorientiert – und karrt ins Notgebiet, was er hat. Das ist aber nicht zwingend das, was die Menschen vor Ort brauchen. Klassische Hilfeleistungen können, wenn der Bedarf falsch erstellt wurde, auch den lokalen Markt kaputt machen, etwa die kleinen Händler, die Linsen verkaufen – oder eben nicht mehr verkaufen, weil die Hilfsorganisation in Lastwagen Lebensmittel liefert. Und Bargeldtransfers funktionieren nicht, wenn es den Markt gar nicht gibt oder der Betroffene erst mal fünf Kilometer zum nächsten Laden laufen muss. Kurz: Ohne eine tiefgehende Bedarfsanalyse kann eine Organisation weder Ziele formulieren und planen, noch kann sie nach Ende des Projektes messen, was sie bewirkt hat. Eine solche Nachweispflicht hat die Diakonie Katastrophenhilfe jedoch den Spendern und den Hilfsempfängern gegenüber. Eine echte Bedarfsanalyse schützt auch vor Missbrauch: Güter in einem Hilfspaket, die man nicht benötigt, werden eher an Dritte verkauft. Ganz wichtig ist zudem, dass die Hilfsorganisation alle Gruppen im Notstandsgebiet, die Hilfe benötigen, gleich



▲ Was benötigen Sie am dringendsten? Diese Frage stellen die Mitarbeitenden der Diakonie Katastrophenhilfe jeder notleidenden Familie.

behandelt – also nicht nach dem Motto: Der Flüchtling bekommt etwas, der Gastgeber oder das gastgebende Dorf aber nicht. Das schürt Neid und Konflikte.

→ Wie findet eine Organisation heraus, wie sie die Bedürftigen am besten erreicht?

← Zunächst muss sie den Kontext prüfen: Wo befinde ich mich? Wie ist die Situation vor Ort – sie ist nach dem Erdbeben in Haiti ja ganz anders als etwa im Kriegsland Syrien. Sie muss prüfen: Welche Möglichkeiten habe ich als Organisation, Hilfe sinnvoll zu aktivieren, ohne den lokalen Märkten Schaden zuzufügen? Und auch: Welche Infrastruktur und Technik ist vorhanden, wie sie Geldtransfers über elektronische Gutscheine voraussetzen, die man via Mobiltelefon übermittelt? Wobei hier inzwischen sehr viel möglich ist, selbst in entlegenen Regionen. Masten fürs Mobiltelefonnetz sind ganz schnell aufgestellt.



Michael Frischmuth
Kontinentalverantwortlicher Asien
der Diakonie Katastrophenhilfe

Geldtransfers & Marktaufbau ++ DR KONGO



Bargeld gegen den Hunger

In der Demokratischen Republik Kongo werden immer wieder grausame Massaker verübt. Dutzende bewaffnete Gruppen bekämpfen sich in dem flächenmäßig zweitgrößten Staat Afrikas, dessen Bevölkerung trotz des großen Rohstoffreichtums überwiegend arm ist. Seit 2014 flüchten Menschen vor allem aus der Region um die Stadt Beni im Osten des Landes. Ohne ihr Zuhause und ihre Felder fehlt den Flüchtlingen jegliches Einkommen und Essen. Geldtransfers verhindern, dass sie hungern.

Marie Agnes arbeitete auf ihrem Feld, als ihre Nachbarn riefen: „Die Rebellen kommen!“ Bei den letzten Überfällen hatten diese ihren Cousin und ihre Nichte verschleppt und andere aus ihrem Dorf brutal ermordet. Mit ihrem Mann, den drei Kindern, der Großmutter und einem Onkel rannte sie in den Wald. Sie flohen, nur mit ihren Kleidern am Leib. Die meisten Menschen in der Demokratischen Republik Kongo (DR Kongo) arbeiten als Kleinbauern. Sie leben von dem Verkauf ihrer Ernte. „Einmal auf der Flucht, haben sie alles verloren“, sagt Lwanzo Beti Gédéon, Projektmanager bei der Organisation PAP-RDC, der lokalen Partnerorganisation der Diakonie Katastrophenhilfe. Womit sollen sie morgen einkaufen? Wie das Schulgeld der Kinder bezahlen? Die Familien sind auf Humanitäre Hilfe angewiesen. In einem Pilotprojekt kooperieren das UN-Welternährungsprogramm, die Diakonie Katastrophenhilfe und ihre lokale Partnerorganisation erstmals mit einer kongolesischen Bank. Diese zahlt den Begünstigten in bis zu drei Zyklen Bargeld aus. Damit können sich Marie Agnes und ihre Familie

eigenständig versorgen. Sie können vertraute Gerichte zubereiten. Und sich frisches Gemüse oder auch Fisch kaufen, was die Hilfsorganisationen sonst nicht verteilen. Es ist 9 Uhr früh, die Sonne brennt bereits heiß. Marie Agnes sitzt mit anderen Frauen, die wie sie geflüchtet sind, unter einem großen, schattigen Baum. Mit einem Gutschein in der Hand wird sie gleich mehrere Stationen passieren, an denen ihre Identität überprüft wird. Am Ende bekommt sie pro Familienmitglied knapp über sechs Euro in einheimischer Währung – genug, um die Familie zwei Wochen lang zu ernähren. Genug auch, um noch ein paar Medikamente für die Kinder zu kaufen. „Und um einige Schulden zurückzuzahlen“, sagt die junge Frau.

Irgendwann möchte Marie Agnes wieder zurück in ihr Heimatdorf. Ihr Feld bewirtschaften und damit wieder finanziell unabhängig sein – „aber erst, wenn wieder Frieden herrscht.“ Wann das sein wird, kann keiner vorhersagen. „Zurzeit“, sagt Lwanzo Beti Gédéon, „wissen wir ja nicht einmal, was in der kommenden Nacht passieren wird.“

Das Projekt

Zahl der Begünstigten: 18.750 Haushalte (rund 94.000 Menschen)

Umfang: 1.350.000 Euro

Partner: Programme d'Appui au Développement des Populations Forestières en RD Congo (PAP-RDC)

Geldgeber: UN World Food Program (WFP) und Diakonie Katastrophenhilfe

Laufzeit: Juni - Ende Dezember 2016

Geldtransfers & Gesundheit ++ IRAK



Gesunde Kost

Im Irak kämpfen Schiiten, Sunniten und Kurden seit vielen Jahren um Macht und Territorium. Noch fragiler wurde die Lage im Land, nachdem US-amerikanische Streitkräfte 2003 eingriffen – und der sogenannte Islamische Staat (IS) immer stärker wurde. Dessen Kämpfer drangen im Sommer 2014 von Syrien aus in die von Sunniten, Kurden, Jesiden und Christen bewohnten Gebiete im Norden Iraks vor. Über drei Millionen Menschen flohen. Dank der Spenden an die Diakonie Katastrophenhilfe müssen viele von ihnen nicht hungern.

An den meisten Tagen gehen Mutter und Tochter gemeinsam auf den Markt. Denn Kuli Kamal Khider, 43 Jahre, genießt die Stunden, die sie alleine ist mit Naveen Dakheel Abdal, ihrer Jüngsten – im Flüchtlingscamp sind die beiden nie unter sich. Mutter und Tochter gehen aber auch gemeinsam auf den Markt, weil sie sich im Sommer 2014 geschworen haben, sich nie mehr aus den Augen zu verlieren. Damals wurde ihr Dorf vom IS überfallen. Die Terrormiliz hatte in Syrien und im Irak ein Kalifat ausgerufen. Wochenlang saßen jesidische Männer, Frauen und Kinder im Sindschar-Gebirge fest, wurden von Anhängern der Terrormiliz ermordet, vergewaltigt, ausgehungert. Ein Völkermord, urteilte eine UN-Kommission 2016. Jesiden, sagen fundamentalistische Muslime, sind Ungläubige. Kuli Kamal Khider und Naveen Dakheel Abdal sind dem Versuch des IS knapp entkommen, die religiöse Minderheit auszulöschen, der sie angehören. Eigene Leute konnten in den Bergen mit Unterstützung von kurdischen Milizen einen Fluchtkorridor freischlagen. Heute leben Mutter und

Tochter in Baadre in einem überfüllten Flüchtlingscamp im kurdischen Gebiet des Irak, mit Tausenden weiteren Flüchtlingen.

Dass sie auch dort überleben und genug zu essen haben, dafür sorgen Lebensmittelgutscheine im Wert von umgerechnet 15 Euro pro Monat. Die Diakonie Katastrophenhilfe und ihre Partnerorganisation REACH verteilen sie an Flüchtlinge. Diese können damit in bestimmten Lebensmittelmärkten einkaufen. Das ernährt sie.

Die Lebensmittelgutscheine lassen Kuli Kamal Khider, der Mutter, die Wahl, welche Produkte sie kauft. Und so kann sie ihrer Familie heute, in der Fremde, dasselbe Essen kochen wie einst in der Heimat. Manchmal sogar noch Gesünderes: Jedem verteilten Gutschein liegt beim ersten Mal ein Falblatt bei, von einem Ernährungsspezialisten erstellt. Darauf steht, welche Lebensmittel viele Vitamine enthalten, Proteine, Mineralstoffe. Zweimal im Jahr bietet eine Ärztin zudem ein Ernährungstraining an. Kuli Kamal Khider hat bislang keines verpasst.

Das Projekt

Zahl der Begünstigten: rund 9.300 Menschen
Umfang: 2.000.000 Euro
Partner: REACH Irak
Geldgeber: Auswärtiges Amt und Diakonie Katastrophenhilfe
Laufzeit: 01.02.16 - 31.01.18

Geldtransfers & Wohnen ++ JORDANIEN



Ein sicheres Zuhause

Nicht alle Flüchtlinge leben in Camps. Das Gros derjenigen, die ihre Heimat wegen eines Krieges, einer Naturkatastrophe oder mangels Perspektive verlassen haben, findet in schäbigen Unterkünften, in Zelten am Stadtrand, in leer stehenden Gebäuden oder Garagen Zuflucht. So auch syrische Familien, die vor dem Krieg in ihrem Land nach Jordanien fliehen mussten. Ihnen hilft das Projekt „Cash for Rent“ der Diakonie Katastrophenhilfe, es übernimmt die Mietkosten für eine eigene Wohnung. Damit finden die Flüchtlinge fernab ihrer Heimat einen sicheren, sauberen Ort. Und viele auch ein neues Zuhause.

Die Farbe der Wand ist abgeblättert, stellenweise löst sich der Putz, auf dem Boden liegen Matratzen verteilt, darauf drapiert ein paar Kissen – die Wohnung, in der der Syrer Mohammad Adeeb mit seiner Familie in Jordanien zur Miete lebt, ist um vieles schmuckloser als das schöne Haus, das sie in der südsyrischen Stadt Dara'a, keine 90 Kilometer entfernt, zurücklassen mussten. Und doch sind diese Räume für den 42-Jährigen und seine Familie ein Zuhause. Ein Heim. Einfach, aber sicher. Zu zwölf leben sie nun in Zarqa, vor zehn Jahren noch 450.000 Einwohner, heute wegen der syrischen Flüchtlinge stark gewachsen: Mohammad Adeeb, seine Frau, die an Krebs erkrankt ist, sowie die zwei Töchter, seine sechs Söhne und Eltern. Geflohen sind sie aus Syrien im Sommer 2012, Mohammad traf ein Schuss in das Bein, er erntete gerade Gemüse auf seinem Feld. Wer den Schuss abfeuerte, weiß er nicht. Nur eines war ihm sofort klar: dass er seine Familie in Sicherheit bringen muss. Nach Jordanien.

Dort darf Mohammad Adeeb nicht offiziell arbeiten. Die Familie ist daher von Hilfsleistungen der Vereinten Nationen und internationaler Hilfsorganisationen wie der Diakonie Katastrophenhilfe abhängig – so wie die meisten der Flüchtlinge, die in Jordanien leben, jeder zweite davon unter 18 Jahre alt. Über das „Cash for Rent“-Projekt konnte Mohammad Adeeb zwei Zimmer anmieten, mehr ginge gar nicht, Wohnungen sind knapp in Jordanien, die meisten Syrerinnen und Syrer suchen Schutz in benachbarten Staaten, landen dort oft in riesigen Zeltcamps.

Mohammad Adeeb und seine Familie sagen, sie haben in der großen Not auch Glück gehabt: „Weil der Zuschuss die Mietkosten deckt, können wir mit dem bisschen Geld, das wir haben, die Medikamente für meine Frau kaufen, selbst kochen und die Kinder in eine Schule statt zum Arbeiten schicken“, sagt Mohammad Adeeb, der Vater. Sein Ältester besucht seit wenigen Monaten die Fachhochschule. Er studiert dort Tourismus. Für die Zeit nach dem Krieg.

Das Projekt

Zahl der Begünstigten: 1.000 syrische und jordanische Familien (rund 6.000 Menschen)
Umfang: 480.000 Euro
Partner: International Orthodox Christian Charities (OCC)
Geldgeber: Auswärtiges Amt und Diakonie Katastrophenhilfe
Laufzeit: Oktober 2015 - Oktober 2016



Nothilfe – ganz nah

Ihre bislang größten Bargeld-Programme hat die Diakonie Katastrophenhilfe nicht in der Ferne aufgelegt, sondern ganz in der Nähe: Sowohl nach der Hochwasserkatastrophe im bayerischen Simbach 2016 als auch bei den Überschwemmungen in mehreren Bundesländern 2013 erhielten die Betroffenen für Nothilfe und Wiederaufbau Geld. Das lässt ihnen auch in einem reichen Land wie Deutschland die Würde und Wahl.

Es war gegen Mittag, als der erste Schwall Wasser aus dem Kanaldeckel vor dem Haus sprudelte. Da war Hubert Six, 84 Jahre, noch nicht wirklich beunruhigt. Das passierte erst, als der Druck des Regenwassers den Deckel aus seiner Verankerung hob. Als er vom Fenster im oberen Stock aus beobachtete, wie aus dem Bächlein Simbach ein Fluss wurde und aus dem Fluss eine Flutwelle. „Da wusste ich: Dieser Regen wird verheerend“.

15 Minuten danach stand der Hof unter Wasser, dann die Garage – und zwei Stunden später reichte ihm der Pegel im Wohnzimmer bis an die Brust. „Das ist so schnell gegangen, wir hatten keine Zeit, etwas zu retten“, sagt Hubert Six. „Es war alles kaputt“. Nur die Gläser für besondere Tage, aufbewahrt ganz oben auf dem Schrank, sind ihm geblieben. Am 1. Juni 2016 wälzte sich eine Flut aus Schlamm und Dreck durch das Städtchen Simbach am Inn. Sie riss Türen, Tische, Autos mit sich, auch Frauen und Männer. Fünf Menschen starben, weil sie nicht mehr aus dem Haus kamen, auch ein Nachbar von Hubert Six. Seine Tochter und seine Enkelin konnten sich retten, sie wohnten nebenan, „der Schwiegersohn kam mit dem Paddelboot“. Geregnet hatte es davor sieben Tage am Stück.

Monate nach der Flut steht Hubert Six, rüstig, offener Blick, in seinem Büro. Auf dem Tisch stehen ein Computer und Drucker, doch der Raum ist kalt, die Wand ohne Putz. In seinem Haus kann der Witwer nicht schlafen, es ist unbewohnbar, teils kontaminiert. Am schlimmsten war nicht das Wasser, sagt Hubert Six. Sondern der Schmutz, die Fäkalien, die Abfälle und die Chemie von den umliegenden Feldern, die es mit sich führte.

Die Unterstützung, die Hubert Six und andere Betroffene des Hochwassers seit der Flut von der Diakonie Katastrophenhilfe bekamen, ist enorm. Doch auch andere helfen, Verwandte, Nachbarn, selbst Fremde – viele Freiwillige kamen gleich nach der Flut mit Besen und Schaufel, erzählt Hubert Six. „Sie fragten, ob sie helfen können, manche blieben zwei Tage, andere vier Wochen, das war großartig“. Er hatte diese große Hilfsbereitschaft nicht erwartet.

Bis zu 1.500 Euro bekamen die Familien in Simbach. Mit dem Geld kauften sie sich Kleider. Matratzen. Schuhe. Geschirr. Ein paar Möbel. Sie konnten das selbst entscheiden, die Diakonie Katastrophenhilfe bekam die Belege. Die Dinge selbst auszuwählen, „das ist würdevoller“, sagt Hubert Six. „Sonst hätten wir betteln müssen.“

Das Projekt

Zahl der Begünstigten: 2.500 Begünstigte der Fluthilfe Deutschland seit 2013

Umfang: 11 Millionen Euro

Partner: Diakonie Katastrophenhilfe und Diakonische Werke

Laufzeit: 2013 - 2016

Wo erfahren Organisationen, wie CTP geht?

Interview „Ein Lernprozess, der niemals aufhört“

Bargeldtransfers können die Lebensbedingungen von Flüchtlingen, Vertriebenen oder Opfern von Naturkatastrophen extrem verbessern – vorausgesetzt, sie werden an der richtigen Stelle und durch kompetente Organisationen eingesetzt, sagt Maren Platzmann, bei der Diakonie Katastrophenhilfe Beraterin für Cash Transfer Programming, kurz CTP. Doch wie kann sich eine Organisation auf die Vergabe von Geldmitteln vorbereiten, was muss sie wissen, worauf achten? Ratschläge aus der Praxis:

Diakonie Katastrophenhilfe Frau Platzmann, CTP ist in der Humanitären Hilfe ein Instrument, das immer beliebter wird – aber ist es auch ein Instrument für jede Hilfsorganisation und für jeden Hilfseinsatz?

Maren Platzmann Nein. Denn ob der Einsatz von Bargeldtransfers sinnvoll ist, hängt von vielen Faktoren ab. Cash Transfer Programming kann beispielsweise keine technische oder medizinische Nothilfe ersetzen. Außerdem müssen für CTP die Märkte und Gegebenheiten vor Ort passen. Aber jede Organisation sollte zumindest prüfen, ob sie durch Bargeldtransfers nicht einen Mehrwert im jeweiligen Programm erreichen kann. Die Größe der NGO ist dafür erstmal nicht entscheidend. Wichtiger ist, ob die Zielsetzung des Projekts und die Bedingungen im Land stimmen. Und natürlich, ob die Organisation CTP-Kenntnisse hat.

→ Und wenn diese Kenntnisse nicht vorhanden sind?

← Dann kann nicht sichergestellt werden, dass den Hilfebedürftigen die bestmögliche Unterstützung angeboten wird. Wenn eine Organisation ihre Mitarbeitenden nicht darin unterstützt, CTP im Moment der Programmplanung zu berücksichtigen, dann kann es passieren, dass zum Beispiel trotz funktionierender Märkte vor Ort, trotz finanzieller Infrastruktur und trotz angemessener Sicherheitslage Lebensmittel in aufwändiger und teurer Weise aus dem Ausland beschafft werden.

→ Lässt sich das verhindern?

← Ja, indem Organisationen kontinuierlich dazulernen. Indem sie sich mit neuen Möglichkeiten und Lehren aus der Vergangenheit der Humanitären Hilfe auseinandersetzen, Fachexpertise im Bereich CTP aufbauen – und ihre Abläufe so überarbeiten, dass der Einsatz von Bargeldtransfers reibungslos funktioniert. Alle Abteilungen, vom Programm über Finanzen, Logistik bis hin zu Monitoring und Evaluierung, müssen wissen, was es braucht, um CTP effektiv und effizient umzusetzen.

→ Wie geht eine Organisation diesen Lernprozess am besten an?

← In einem ersten Schritt sollte die Organisation schauen, wo sie steht, wo schon Kenntnisse vorhanden sind und wo

es noch Lücken gibt. Die Diakonie Katastrophenhilfe hat diesen Bewertungsprozess mit Unterstützung durch ein internationales Netzwerk zum Thema CTP, der Cash Learning Partnership (CaLP), vollzogen. Weiß die Organisation, wo Lern- und Handlungsbedarf besteht, kann sie zielgerichtete Trainings anbieten: Mitarbeitende der Logistik-Abteilung müssen bei CTP anders geschult werden als etwa PR-Verantwortliche oder das Projekt-Personal vor Ort. Wichtig ist zudem, dass CTP in alle standardisierten Arbeitsabläufe der Organisation eingebaut wird, also beispielsweise Antragsformulare auch die Möglichkeit von Bargeldtransfers abfragen. Außerdem ist, so wie immer, entscheidend, dass die Organisation die Hilfsprojekte evaluiert. Dass sie sich ganz bewusst damit auseinandersetzt, was schief – oder umgekehrt auch besonders gut gelaufen ist. So erkennen wir, unter welchen Bedingungen welche Art der Humanitären Hilfe den Menschen vor Ort am meisten hilft. Solche Ergebnisse kann die NGO dann bei künftigen Projekten berücksichtigen.

→ Hilft beim Lernen der Austausch mit anderen Organisationen?

← Ja. Die Diakonie Katastrophenhilfe arbeitet eng mit der Welthungerhilfe, Plan International Deutschland und Caritas international zusammen. Auch Geldgeber wie das Auswärtige Amt oder die Europäische Union fördern diese Lernprozesse. Außerdem sammelt CaLP internationale Erfahrungen und Berichte von NGOs, der Internationalen Rotkreuz- und Rothalbmond-Bewegung, den Vereinten Nationen und Geldgebern. Es muss also nicht jede Organisation das Rad neu erfinden. CTP-Richtlinien und Handreichungen gibt es zuhauf, man muss sie nur an den eigenen Bedarf anpassen.

→ Wo steht die Diakonie Katastrophenhilfe in dem Lernprozess?

← Noch relativ am Anfang. Aber wir haben unsere Erfahrungen mit Bargeldtransfers gesammelt und einen Trainings- und Maßnahmenplan entwickelt. Diesen arbeiten wir jetzt ab. Es ist ein Lernprozess, der niemals aufhört.

Infos zu Cash Learning Partnership (CaLP):
www.cashlearning.org



Maren Platzmann
Beraterin für Cash Transfer Programming bei der Diakonie Katastrophenhilfe

Was bedeutet CTP für die Humanitäre Hilfe?

Herausforderung und Chance

Katastrophen nehmen weltweit zu. Umso wichtiger ist es, dass Hilfsorganisationen ihre Programme so planen, dass sie über das begrenzte Budget möglichst viele Menschen und deren tatsächliche Bedürfnisse erreichen. Das gelingt über Bargeldtransfers – doch die stellen das humanitäre System vor Herausforderungen.

Derzeit sind die meisten Programme nach Sektoren ausgerichtet: ihre Hilfe konzentriert sich etwa nur auf Ernährungssicherheit, nur auf Gesundheit oder nur auf den Bau von Toiletten. Damit nutzen Hilfsorganisationen ihr enormes Expertenwissen, sie arbeiten auf etlichen Gebieten auch zusammen. Dennoch kann diese Art der Hilfe ineffizient sein, wenn sie versucht, alle Bedürfnisse auf einmal zu decken: Heute verteilt die eine NGO Essen, morgen eine andere am selben Ort Decken.

Zweifellos sind sektorale Hilfsprogramme in vielen Krisen notwendig, etwa wenn es an Ärzten, an sauberem Wasser oder an einem Markt für Hilfsgüter fehlt. Dennoch können Hilfsorganisationen grundlegende Bedürfnisse oft effizienter über bedingungslose, nicht zweckgebundene Bargeldtransfers berücksichtigen. Denn Menschen in Not denken nicht in Kategorien und Rastern.

Dem entspricht Cash Transfer Programming (CTP). Es ist oft sektorübergreifend – passt damit aber nicht mehr so leicht in die traditionellen Strukturen. Wollen NGOs Geldmittel aber so effizient wie möglich verteilen, reicht es, wenn eine einzige Hilfsorganisation die Federführung übernimmt. Andere NGOs unterstützen sie, sobald technisches Know-How benötigt wird oder das Einsatzgebiet sehr groß ist.

Der Vorteil: „Eine klare Führung garantiert, dass sich jemand verantwortlich fühlt, die Koordinierungstreffen zu organisieren und die geteilten Informationen zu analysieren“, sagt Mar Cabecerans, Mitarbeitende der Diakonie Katastrophenhilfe in der Türkei. „Leider stehen Hilfsorganisationen oftmals im Wettstreit miteinander, und das erschwert eine Koordinierung.“

Schafft es ein auf Bargeldtransfers setzendes humanitäres System nicht, seine Strukturen entsprechend anzupassen, wird es ineffizient arbeiten. Ein Beispiel aus dem Libanon: 2014 gaben mehr als 30 Hilfswerke Barmittel und Gutscheine für 14 unterschiedliche Ziele aus – diese reichten von Winterversorgung über Nahrungsmittel bis hin zu Rechtsberatung. Es wäre effektiver gewesen, die Betroffenen mit nicht zweckgebundenen, multifunktionalen Barmitteln zu unterstützen. Notleidende wissen besser als NGOs, was sie am meisten brauchen. Bargeldmittel gewähren ihnen diesen Spielraum am ehesten. Denn: Im Zentrum der Planung steht bei CTP nicht, was die Hilfsorganisation anbieten und beschaffen kann. Sondern was Menschen benötigen. Das wiederum erfordert ein Umdenken seitens des humanitären Systems. Lange haben Regierungen und Hilfsorganisationen von außen entschieden, was Menschen in Not brauchen – auch weil sie annahmen, dass diese gar nicht in der Lage sind, selbst eine vernünftige Entscheidung zu treffen. Einige NGOs lehnen Bargeldtransfers zudem ab, weil sie nicht mit der Tradition brechen wollen, Hilfspakete zu schnüren und zu verteilen – geschweige denn, lokalen Akteuren das Feld zu überlassen wollen.



▲ Im Zentrum der CTP-Planung steht, was die Menschen in Not benötigen.

Verändern Bargeldtransfers die Rolle von NGOs?

Weniger von oben, mehr von unten

Bargeldtransfers sollen künftig eine noch wichtigere Rolle in der Nothilfe spielen. Dafür müssen internationale Hilfsorganisationen allerdings bereit sein, einen Teil der Aufgaben an lokale Partner abzugeben. Bedeutungsverlust droht ihnen dennoch nicht.

Internationale und lokale Hilfsorganisationen wollen künftig in größerem Umfang als bislang Bargeld an Notleidende verteilen, das nicht zweckgebunden ist. Dazu müssen sie laut einer vom britischen Entwicklungshilfeministerium DFID einberufenen Arbeitsgruppe mit dem Namen High Level Panel on Humanitarian Cash Transfers ihre Programme jedoch anders planen und umsetzen: weg von einem Potpourri aus einzelnen Zuschüssen, Gutscheinen und Hilfspaketen – und hin zu Bargeldtransfers, für die lokale Akteure eine größere Verantwortung tragen.

Das setzt seitens der Geldgeber die Bereitschaft voraus, stärker als heute sektorübergreifende Programme zu unterstützen. Und seitens der Hilfsorganisationen die Bereitschaft, Macht und Kontrolle abzugeben und sich denjenigen Organisationen unterzuordnen, die je nach Einsatz am besten helfen können – immer die vier Grundprinzipien der Humanitären Hilfe im Blick: Menschlichkeit, Unparteilichkeit, Unabhängigkeit und Neutralität.

Wollen internationale und lokale Hilfsorganisationen große, auf Geldtransfers basierende Programme umsetzen, müssen sie allerdings zunächst die entsprechenden Kompetenzen entwickeln. Das gelingt nicht über Nacht. Außerdem müssen NGOs im Falle einer Katastrophe bereit sein, gemeinsam den Hilfsbedarf zu analysieren und den Einsatz zu überwachen. Koordinierte Hilfsbemühungen sind effizienter. Wenn sie sich darüber hinaus noch mit Regierungen absprechen, können beide Seiten die CTP-Programme in ihre jeweiligen Präventions- und Krisenpläne integrieren. Auch das macht Nothilfe effizienter.

Geldtransfers erzwingen ein Umdenken

Dafür sollten Hilfsorganisationen, wenn und wo möglich, auf schon bestehende staatliche und lokale Infrastruktur und Verteilsysteme zurückgreifen – anstatt neue aufzubauen. Das betonten auch die Teilnehmer des Humanitären Weltgipfels von 2016. Ziel sei nicht, die vorhandenen lokalen und nationalen Systeme wie etwa die der Katastrophenhilfe oder der Katastrophenvorsorge zu ersetzen, sondern sie zu stärken. Im Idealfall können Regierungen durch die Einbeziehung von CTP in nationale Systeme der Sozialen Sicherung sogar Bargeld in größerem Rahmen umsetzen. Eine größere Herausforderung für NGOs ist, dass Geldtransfers eine Reform der Finanzierung humanitärer Einsätze erfordern – etwa, wenn Zugangshürden für lokale und

nationale Akteure wegfallen. Wo aber lokale Organisationen bei humanitären Aktivitäten die zentrale Rolle spielen, werden internationale humanitäre Organisationen an Größe verlieren – eine Entwicklung, die humanitäre Akteure vielmehr als Fortschritt und Chance denn als Bedrohung sehen sollten. Internationale Organisationen werden auch künftig eine wesentliche Rolle im humanitären System spielen. Das Ziel, dass die lokalen Organisationen die Ersthelfer sind, steht in keinem Widerspruch dazu – zumal sie auch künftig von großen und kleinen internationalen Organisationen unterstützt werden, die einspringen, sobald die lokale Kapazitäten übersteigt.



▲ In engem Kontakt: Martin Keßler, Leiter der Diakonie Katastrophenhilfe, mit Mitarbeitern der Partnerorganisation DBG in Somalia.

CTP bietet Hilfsorganisationen die Chance ...

- + die Kosten zu reduzieren;
- + die Koordinierung zu verbessern;
- + die kontraproduktive Unterteilung von Sektoren und Clustern zwischen Hilfsorganisationen aufzubrechen;
- + effizienter mit dem Privatsektor zusammenzuarbeiten;
- + Humanitäre Hilfe transparenter zu machen;
- + den Begünstigten gegenüber mehr Rechenschaft abzulegen.

Geldtransfers & Katastrophenvorsorge ++ MADAGASKAR



Nach der Flut ist vor der Flut

Die Diakonie Katastrophenhilfe ist nicht nur während einer humanitären Not im Einsatz. Sie ist auch in der Krisenprävention stark. Dabei hat sie vor allem die Folgen des Klimawandels im Blick. Denn jeder in Prävention gesteckte Euro spart das Vielfache an Kosten für den Wiederaufbau nach einer Katastrophe.

Wer in Madagaskar lebt, ist heftige Stürme gewohnt. Vor allem während der europäischen Wintermonate peitschen Regen und Böen oft tagelang über den zweitgrößten Inselstaat der Welt. Dann treten Flüsse über die Ufer, Meerwasser lässt Felder versalzen, Hänge rutschen ab, Häuser stürzen ein. Drei tropische Wirbelstürme pro Jahr jagen in der Regel über den Nordosten der Insel, alle paar Jahre auch ein Zyklon.

Besonders verheerend war der Zyklon Chedza, der Anfang 2015 mit bis zu 100 Stundenkilometern über den Norden des armen Landes fegte und Deiche aufweichte. 80 Menschen starben, 55.000 verloren ihr Zuhause, es entstand ein wirtschaftlicher Schaden in Höhe von rund 37 Millionen Euro, vor allem in und um die von Kanälen durchzogene, fast sumpfige Hauptstadt Antananarivo. Zur gleichen Zeit herrschte im Süden des Landes eine Dürre, Bauern verloren Ernten, Menschen hungerten.

Das Projekt, das die Diakonie Katastrophenhilfe nach dem Zyklon startete und das 2016 auslief, zielte hauptsächlich auf den Wiederaufbau. 1.650 Kleinbauernfamilien, deren Felder durch die Fluten zerstört wurden, erhielten über eine kooperierende Bank Bargeld. Damit konnten sie ihre Felder regenerieren, düngen, Saatgut und Setzlinge kaufen. Über dieselbe Bank bekamen

außerdem über 1.800 Familien, die obdachlos geworden waren, Geld für Reparatur und Neubau ihrer Häuser, einmalig umgerechnet 76 Euro pro Haushalt. Ein Gutscheinssystem aufzubauen, wäre zu kostspielig gewesen. Außerdem beriet die lokale Partnerorganisation der Diakonie Katastrophenhilfe die Familien, wie sie ihr Land nachhaltiger und besser an das Klima angepasst bewirtschaften können. Heute wächst auf den Feldern, die Zyklon Chedza unter Wasser setzte, wieder Reis. Im Tiefland um die Hauptstadt stehen Häuser, die robuster sind. Auch die Menschen sind vor neuen Zyklonen besser geschützt. 500 Freiwillige wurden im Katastrophenschutz ausgebildet, mit Taschenlampen, Telefonen und Booten ausgestattet. Diese Helfer wissen nun, wie sie andere im Falle eines aufziehenden Sturmes oder einer Flut warnen – nämlich mit einem gelben Fähnchen vor der nahenden und mit rotem

Fähnchen vor der akuten Gefahr. Sie haben gelernt, wie sie Menschen evakuieren, auch die gebrechlichen, und ihnen Schutzgebäude zuweisen. Damit sind die Gemeinden besser gegen künftige Stürme und Zyklone gewappnet. Sie können einen Teil der Schäden, wie sie bei früheren Stürmen entstanden, verhindern. Denn in Madagaskar ist nach der Flut immer vor der Flut.

Das Projekt

Zahl der Begünstigten: 3.450 Haushalte (rund 20.000 Menschen)

Umfang: 300.000 Euro

Partner: Eglise de Jésus-Christ à Madagascar (FJKM/SAF)

Geldgeber: EU und Diakonie Katastrophenhilfe

Laufzeit: Juli 2015 – März 2016

Macht CTP widerstandsfähig?

Bargeld stärkt die Schwachen

Menschen widerstandsfähig zu machen – das ist ein wichtiges Ziel der Humanitären Hilfe. Denn wer stark ist, kann Krisen besser bewältigen.

Katastrophen prallen an niemandem ab. Aber jeder Mensch bewältigt sie unterschiedlich. Während die einen an einem Unglück zerbrechen und nicht mehr ins Leben zurückfinden, geben andere auch nach einem Krieg, einer Naturkatastrophe oder einem anderen Trauma nicht auf. Diese Menschen haben die Fähigkeit entwickelt, weiterzumachen – Psychologen bezeichnen das als Resilienz.

Auch ECHO, der humanitäre Bereich der Europäischen Union, hat diese Widerstandskraft von Menschen, die auch durch Ersparnisse oder Besitz der wichtigsten Güter gestärkt wird, definiert – und zwar als „die Fähigkeit einer Person, einer Gemeinschaft oder eines Landes, mit der Belastung und dem Schock, der durch Katastrophen, Gewalt oder Konflikte ausgelöst wird, umzugehen, sich ihm anzupassen und sich schnell davon zu erholen.“

Normalerweise sind Projekte, die die Widerstandsfähigkeit von Menschen stärken, nicht Teil der Nothilfe. Denn solche Resilienz-Initiativen und ihre entsprechenden Hilfsprogramme sind langfristig ausgelegt. Nothilfe hingegen hat die kurzfristige Hilfe im Blick. Dennoch verschwimmen in der Humanitären Hilfe beim Thema Resilienz diese Grenzen. Denn Bargeldtransfers im Rahmen eines humanitären Einsatzes spielen eine wichtige Rolle für die psychische wie auch finanzielle Resilienz der Menschen und den Wiederaufbau nach der Katastrophe.

Besser gegen Katastrophen gewappnet

Ein Beispiel: Wer ohne Ersparnisse ist, den treffen Katastrophen schneller und heftiger. Der ist weniger widerstandsfähig und der Not stärker ausgeliefert. Ohne Ersparnisse sehen sich Menschen beispielsweise eher gezwungen, wichtige Haushaltsutensilien wie Töpfe, Werkzeug, aber auch Nutztiere oder sogar Dachplatten zu verkaufen. Können sie hingegen einen gewissen finanziellen und materiellen Grundstock bilden, macht sie das in künftigen Krisen widerstandsfähiger – sie können diese leichter überstehen. Bargeldtransfers in der Nothilfe geben Menschen eine gewisse Sicherheit, betont die britische Denkfabrik Overseas Development Institute (ODI). Wer regelmäßig und verlässlich mit einer Zahlung rechnen kann, ist eher in der Lage zu planen – und auch risikobereiter, das Geld zu investieren. Im Umkehrschluss kam die Studie auch zu dem Ergebnis, dass zweckgebundene Zuwendungen diese Produktivität eher hemmen. Eine weitere Untersuchung der ODI ergab, dass Menschen in der akuten Not die Hilfsgelder in der

Regel für Grundbedürfnisse wie Nahrung ausgeben. Sobald die Notlage aber nicht mehr so akut ist beziehungsweise die Bargeldtransfers großzügiger ausfallen, wirkt Bargeld produktiv. Denn es regt Menschen an zu investieren – beispielsweise Nutztiere zu kaufen oder einen kleinen Laden zu eröffnen. Manche Begünstigte stecken das erhaltene Geld auch in einkommensbildende Maßnahmen – und damit in ihren eigenen Wiederaufbau und ihre eigene Zukunft. Über Bargeldzuwendungen können sich Opfer einer Katastrophe eine neue Existenzgrundlage aufbauen. Darüber erwerben sie Fähigkeiten und Kapital – beides brauchen sie, um besser gegen künftige Krisen gewappnet zu sein.



▲ Geldtransfers stärken die Widerstandskräfte von Familien.

Kann CTP bestehende Sozialsysteme nutzen?



Hilfsorganisationen könnten für die Verteilung von Geld an Bedürftige auf bereits vorhandene Sozialprogramme zurückgreifen. Das spart Zeit und Ressourcen – birgt aber auch Risiken.

Geteilte Hilfe ist doppelte Hilfe

Ob Kranken- und Rentenversicherung oder Sozialhilfe – nicht nur in Deutschland gibt es staatliche oder private Sozialprogramme, sondern auch in vielen anderen Ländern. Solche Verteilernetze könnten auch Hilfsorganisationen, die Direktzahlungen in ihrem Portfolio haben, stärker als bislang nutzen, fordert das Netzwerk Cash Learning Partnership. Es definiert sozialen Schutz als alle vom Staat oder privat veranlasste Maßnahmen, die Risiken, Schutzlosigkeit und chronische Armut mindern – etwa regelmäßige Zahlungen von Regierungen an arme Haushalte. Cash Transfer Programming (CTP) nimmt zu – auch deswegen diskutieren Hilfsorganisationen, wie und wo Schnittstellen zwischen Humanitärer Hilfe und sozialer Grundsicherung genutzt werden können. Bislang waren solche Programme strikt voneinander getrennt – Regierungsprogramme und Nothilfeinsätze sollten nicht miteinander vermischt werden. Doch inzwischen prüfen NGOs auch wegen des Umfangs von CTP, ob Bargeld die Bedürftigen über die bestehenden sozialen Sicherungssysteme nicht besser und schneller erreicht. Denn NGOs müssen so im Falle einer Katastrophe nicht parallel ein Verteilungssystem aufbauen. Auf ein bestehendes soziales Sicherungssystem setzte beispielsweise das Welternährungsprogramm (WFP), als es nach dem Taifun Haiyan 2013 auf den Philippinen Geld verteilte, mit dem sich Betroffene Reis kaufen konnten. Dort erhalten arme Familien über das staatliche Pantawid Pamilyang Pilipino Program (4Ps) Geld, wenn sie eine Reihe von Bedingungen erfüllen, von denen vor allem ihre Kinder profitieren. Diesem Programm 4Ps stellte das WFP damals über eine staatliche Behörde fast sechs Millionen Euro zur Verfügung. Das Geld bekamen vom Taifun betroffenen Haushalte zusätzlich zu ihrer regulären 4Ps-Überweisung in Höhe von 28 Euro. Mehr als 500.000 Menschen profitierten davon, dass das WFP ein existierendes Sicherheitsnetz nutzte. Bestehende Sozialschutzsysteme zu nutzen, ist gerade auch bei länger anhaltenden humanitären Katastrophen sinnvoll. In dürrgefährdeten Gebieten wie etwa in Äthiopien und Nordkenia sind Menschen oft über viele Jahre und sogar Jahrzehnte von Humanitärer Hilfe abhängig. Auch in Gegenden mit anhaltenden politischen oder zivilen Unruhen wie etwa den besetzten palästinensischen Gebieten braucht es langfristige Hilfsprogramme. Auch deswegen nutzen

viele Geber und Hilfsorganisationen in Regionen, die unter chronischer Armut und Nahrungsmittelunsicherheit leiden, lieber die staatlichen Sicherungssysteme – statt immer wieder eine große Verteilaktion vor Ort zu organisieren. Wenn Hilfsorganisationen im Katastrophenfall auf existierende Sozialschutzsysteme zurückgreifen können, spart das Zeit und Ressourcen – denn ein Verteilungssystem aufzubauen, ist teuer und aufwändig. Die Kehrseite: Haushalte, die nicht Teil dieses bestehenden sozialen Schutzprogramms sind, könnten benachteiligt werden. Auch deswegen ist es wichtig, dass Regierungen und Hilfsorganisationen eng zusammenarbeiten, sobald NGOs staatliche Verteilungssysteme anzapfen. Nur so können Hilfsorganisationen garantieren, dass nur die Menschen, die von der Katastrophe betroffen sind, Hilfsmittel erhalten – und nicht alle Teilnehmer des staatlichen Programms. Ebenso müssen NGOs sicherstellen, dass auch Menschen außerhalb dieser bestehenden Programme nicht ausgeschlossen werden.



▲ Auf den Philippinen konnten NGOs das Sozialsystem mit nutzen.

Eines müssen sich NGOs, die auf staatliche Verteilungssysteme setzen, aber immer bewusst sein: Soziale Schutzprogramme werden von den Regierungen mitunter aus politischem Kalkül betrieben – etwa, um sich Wählerstimmen zu sichern. Auch deswegen müssen Hilfsorganisationen sicherstellen, dass die angebotene Hilfe wirklich die Linderung der Not im Blick hat.

Will eine NGO vorhandene staatliche Sozialschutzsysteme für ihre Geldtransfers nutzen, sollte sie sicherstellen, dass die Länder in der Lage sind,

- + nach der Katastrophe die Zahlungen zur Grundsicherung wieder alleine zu stemmen;
- + die Mittel während der Krise aufzustocken, damit sie mehr Menschen oder Menschen anderenorts erreichen;
- + selbst Direktzahlungen an Katastrophenopfer zu leisten;
- + die Hilfsmittel der Organisationen zu kanalisieren und zu verteilen.

Welche Zukunft haben Geldtransfers?

So lokal wie möglich

In den zurückliegenden 15 Jahren wurden immer mehr Mittel für Humanitäre Hilfe bereitgestellt. Dennoch steht den Betroffenen von Katastrophen heute weniger Geld zur Verfügung. Denn im gleichen Zeitraum haben Naturkatastrophen und Kriege zugenommen – und mit ihnen die Zahl der Notleidenden. Umso wichtiger ist es, dass NGOs die knappen Mittel effizienter einsetzen.

Mehr Hilfgelder, aber auch mehr Katastrophen und damit knappe Ressourcen – diese Situation fasst ein UN-Bericht so zusammen: „Nie zuvor war die Welt so großzügig gegenüber den Bedürfnissen von Menschen, die von Konflikten und Katastrophen betroffenen sind – und die Großzügigkeit zugleich so unzureichend.“ 2015 beispielsweise erhielten 1,6 Millionen syrische Flüchtlinge nur reduzierte Essensrationen, und 750.000 syrische Flüchtlingskinder konnten trotz massiver Unterstützung keine Schule besuchen. Im gleichen Jahr blieb auch jeder zweite Dringlichkeitsappell der Vereinten Nationen unterfinanziert.

Angesichts des wachsenden Hilfsbedarfs muss das humanitäre System seinen Ansatz überdenken und überarbeiten – hin zu weniger Bürokratie und mehr Flexibilität. Doch obwohl Cash Transfer Programming (CTP) geringere Kosten und größere Effizienz verspricht, sind groß angelegte Bargeldprogramme bislang eher die Ausnahme. Damit das Geld für Nothilfe auch in Zukunft reicht, sollten NGOs den Rat des UN-Generalsekretärs befolgen – und Bargeld einsetzen, wann immer die Situation es erlaubt.

Doch noch immer zögern einzelne Regierungen, Geber und Hilfsorganisationen, CTP anzuwenden. Im Katastrophenfall verteilen diese Akteure lieber Sachgüter als Barmittel. Die meisten Notfallprogramme arbeiten überdies noch immer sektorbezogen, haben also beispielsweise jeweils nur Unterkunft, Wasser, Nahrungsmittel oder Ausbildung im Blick. Würden die Organisationen hingegen auf die von Natur aus oft sektorübergreifenden Bargeldtransfers setzen, mit denen die Begünstigten die wichtigsten Dinge nach eigener Wahl finanzieren können, wären weniger große nicht technische sektorale Hilfsaktionen notwendig. Das stellt allerdings auch die gängige Organisationsstruktur vieler NGOs vor etliche Herausforderungen.

Zum Glück hat das humanitäre System beim Thema Bargeldtransfers inzwischen eine neue Gangart eingelegt. Viele Hilfsagenturen wollen Direktzahlungen stärker als bislang einsetzen – zu eindeutig und nachgewiesen ist der Effizienzgewinn. Auch viele Geber, die CTP noch vor fünf Jahren skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden, unterstützen Bargeldtransfers heute nicht nur, sondern fördern sie aktiv. Drei Beispiele: Das britische Ministerium für Entwicklungs-zusammenarbeit etwa fragt Partner nicht, warum sie

Bargeldtransfers nutzen, sondern warum sie dies nicht tun. Das U.S. Office of Foreign Disaster Assistance (OFDA) unterstützt Projekte, die auf Direktzahlungen, „Cash for Work“ und Gutscheine setzen. Und auch ECHO, der humanitäre Bereich der EU, hat die Vergabe von Barmitteln explizit in seiner Politik und seinen Statuten verankert – und unterstützt NGOs, indem es etwa CTP-Trainings finanziert. Rückendeckung erhielten Geldtransfers auch durch den Humanitären Weltgipfel in Istanbul 2016. Seine Teilnehmer haben das immense Potenzial von CTP erkannt, Menschen in Not zu stärken. Sie verpflichteten sich in knapp 100 Abmachungen, CTP auszuweiten und multifunktionale Bargeldtransfers wo immer möglich einzusetzen. Die Organisation Mercy Corps beispielsweise verpflichtete sich, den Anteil von Bargeldtransfers um 25 Prozent aufzustocken. Und 399 Gipfel-Abmachungen verständigten sich auf folgende Leitlinie: so lokal wie möglich und so international wie nötig.

Während des Humanitären Weltgipfels stimmten 18 Geberländer und 16 der größten Hilfsorganisationen zudem für den „Grand Bargain“: ein Paket mit über 50 Reformzusagen in der Humanitären Hilfe. Sie sollen sicherstellen, dass Hilfgelder künftig optimal eingesetzt werden – und lokale Organisationen besser als bislang auf die Bedürfnisse vor Ort reagieren können. Über das Reformpaket verpflichteten sich die Unterzeichner, im Jahr 2020 rund 25 Prozent aller Mittel, die der Humanitären Hilfe zur Verfügung stehen, lokalen und nationalen Helfern zu überlassen. Sie sicherten zudem zu, die nicht oder nur leicht zweckgebundene Unterstützung bis 2020 auf 30 Prozent aufzustocken. Außerdem sollen künftig Finanzierungseinschränkungen abgebaut und Projekte über mehrere Jahre finanziert werden. Damit können NGOs vor allem bei anhaltenden Krisen wie etwa im Süd-Sudan längerfristig planen und ihre Hilfe besser mit entwicklungsorientierten Ansätzen verknüpfen. Darüber hinaus räumt der „Grand Bargain“ ein, dass NGOs angesichts der weltweit unterfinanzierten Humanitären Hilfe sämtliche Effizienzpotenziale nutzen müssen. Das bedeutet auch, stärker und besser mit neuen und alten Partnern zusammenzuarbeiten – auch im Privatsektor. Unternehmen können den Ausbau digitaler Zahlungsinstrumente unterstützen, über die NGOs das Geld verteilen. Sie können offene Zahlungssysteme zur Verfügung stellen, die NGOs dann gemeinsam nutzen – MasterCard beispielsweise arbeitet in einigen Krisen mit humanitären Akteuren zusammen. Denn eines ist Fakt: Wollen sie künftig große und nicht zweckgebundene Bargeldtransfers umsetzen, müssen Regierungen, internationale Hilfsorganisationen, lokale NGOs und der Privatsektor enger als bislang kooperieren.

Zum Weiterlesen:

INTERNET

Cash Learning Partnership
www.cashlearning.org/english/home

Cash in Emergencies Toolkit, International Red Cross and Red Crescent Movement
www.rcmcash.org

STUDIEN

„Doing cash differently – How cash transfers can transform humanitarian aid“ – Report of the High Level Panel on Humanitarian Cash Transfers, Overseas Development Institute, September 2015.
www.odi.org

„Cash transfers: what does the evidence say?“ – A rigorous review of programme impact and of the role of design and implementation features, Overseas Development Institute, Juli 2016
www.cashlearning.org

„Voices and views of beneficiaries on unconditional cash transfers – Democratic Republic of Congo, Nepal and Philippines“ – Cash Learning Partnership, Oktober 2015
www.cashlearning.org

IMPRESSUM

Herausgeber Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V. - Diakonie Katastrophenhilfe, Caroline-Michaelis-Straße 1, 10115 Berlin, service@diakonie-katastrophenhilfe.de **Redaktion** Martina Hahn, Stefan Libisch, Kirsten Schwanke-Adiang (Fotos), Thomas Sandner (V.i.S.d.P.) **Texte** Debbie DeVoe, Martina Hahn, Helge Bendl, Susanne Krauß **Übersetzung** Rachel Weinberger **Gestaltung** KontextKommunikation, Berlin **Druck** Poppen & Ortman, Freiburg **Papier** 100% Altpapier **Art. Nr.** 219 100 700, Dezember 2016

HAFTUNGSAUSSCHLUSS

Dieses Dokument wurde mit der finanziellen Unterstützung der Europäischen Union erstellt. Die in diesem Dokument vertretenen Ansichten spiegeln nicht die offizielle Meinung der Europäischen Union wider. Des Weiteren ist die Europäische Kommission nicht verantwortlich für die weitere Nutzung der hierin gemachten Informationen.

FOTONACHWEIS

Bendl, Helge **S. 8, 12, 20**; Bredehorst, Hermann **S. 3, 11, 26, 31**; Einberger, Thomas **S. 30**; FJKM/SAF **S. 18**; Grossmann, Jens **S. 2 mitte, 14, 23, 36**; Henning, Kai **S. 34**; IOCC **S. 29**; Jeffrey, Paul **S. 37**; Krauss, Susanne **S. 10, 27**; Lohnes, Thomas **Titel, S. 2 oben, 6, 13, 15, 16**; LWF/Clemence Caraux-Pelletan **S. 25**; Püschner, Christoph **S. 2 unten, 22, 28, 32, 33, 35**; Ressel, Maurice **S. 4/5, 21, 26**

So helfen Sie

Evangelische Bank
IBAN DE68 5206 0410 0000 5025 02
oder Online spenden unter:
www.diakonie-katastrophenhilfe.de/spenden

Diakonie Katastrophenhilfe
Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin

Telefon 030 65211 4711
Telefax 030 65211 3333

service@diakonie-katastrophenhilfe.de
www.diakonie-katastrophenhilfe.de